

Hohnack bei Colmar – von der Burg zur frühen Festung

Bernhard Metz/Thomas Biller

I. Geschichte (B. Metz)

1. Das Weisstal

Obwohl die Weiss nur ein Nebenfluss der Fecht ist – die ihrerseits in die Ill mündet und damit dem linken Zuflusssystem des Rheins zuzurechnen ist –, gehört ihr Tal zu den größeren der Vogesen, mit einer viel befahrenen Passstraße über die Diedolshäuser Höhe (col du Bonhomme). Diese war die direkteste Verbindung zwischen Colmar bzw. Freiburg einerseits und Lothringen andererseits und wird, bisher ohne Beweis, als ehemalige Römerstraße angesehen.¹ Der untere Teil des Tales, von Hachimette nach Kaysersberg, ist eng, der obere dagegen breit gefächert und heute größtenteils gerodet; doch im Frühmittelalter war er noch weitgehend menschenleer. Nach Wulf Müller kamen die ersten Siedler aus der elsässischen Ebene, wurden aber bald von Lothringern überflügelt, die über den Diedolshäuser Pass gekommen waren und einen romanischen Dialekt sprachen. Spätestens seit dem 14. Jh. bildeten die „Welschen“ daher die große Mehrheit der Bevölkerung im Tal.² Deswegen haben dort alle Dörfer zwei Namen: Zell/Labaroche, Urbeis/Orbey, Schnierlach/Lapoutroie, Diedolshäuser/Le Bonhomme usw.

Im 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jhs. gehörte das Tal den Grafen von Egisheim. Man erkennt das daran, dass ihr Hauskloster Heilig-Kreuz (Sainte-Croix-en-Plaine) die Kirchen von Schnierlach/Lapoutroie und Urbeis/Orbey besaß,³ dass

1 Entsprechend den unterschiedlichen nationalen Üblichkeiten wird der Verlagsort nur bei deutschen Monographien angegeben.

WERNER, Léonard-Georges, *Les traversées des Vosges dans la Haute-Alsace à l'époque romaine*, in: RA 62 (1911), S. 35–48, hier S. 37–39; ders., *L'arrondissement de Ribeauvillé à l'époque romaine*, in: RA 93 (1954), S. 7–20, hier S. 14f.; COLIN, Pierre, *Bilan des recherches sur les voies anciennes de la région de Saint-Dié et en Alsace*, in: Bull. de la société philomatique vosgienne 82 (1979), S. 150–204; SIMON, Armand, *Sur les sentiers vosgiens à l'époque préhistorique et romaine: la voie du col du Bonhomme*, in: Dialogues Transvosgiens 1 (1983), S. 46–56; BARADEL, Yvette, *La route du col du Bonhomme dans la vallée de la Weiss*, ebd. 18 (2003), S. 51–57.

2 MÜLLER, Wulf, *Die Siedlungs- und Flurnamen von Urbeis (Orbey) im Oberelsass*, Bern 1972; ders., *Une ancienne zone de contact: le Val d'Orbey*, in: HAUBRICHS, Wolfgang/RAMGE, Hans, (Hrsg), *Zwischen den Sprachen: Siedlungs- und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten, Saarbrücken 1983*, S. 313–41; ders., *Les noms de lieu du Val d'Orbey*, in: Bull. Lapoutroie 4 (1985), S. 16–25; ders., *Limites des langues et toponymie en Alsace moyenne*, in: *Les pays de l'entre-deux au Moyen Age (113^e congrès national des sociétés savantes) Strasbourg 1988, 1990*, S. 313–20, hier S. 316–18.

3 BARTH, Medard, *Handbuch der elsässischen Kirchen im Mittelalter (Archives de l'Eglise*

Graf Ulrich von Egisheim die Zisterze Pairis stiftete (bei Urbeis, 5 km nordwestlich von Hohnack; wohl zwischen 1138 und 1144),⁴ und dass Hohnack später von den Rechtsnachfolgern der Egisheimer zu Lehen ging. Denn der Stifter von Pairis war zugleich der letzte Graf von Egisheim; er starb 1143 oder kurz danach. Sein Erbe scheinen sich sein Vetter Hugo von Dagsburg und sein Schwager Friedrich von Pfirt geteilt zu haben. So würde sich am besten erklären, dass 1218 der Ehemann der letzte Dagsburgerin und der Graf von Pfirt beide in derselben Angelegenheit für Pairis urkundeten.⁵ Nach dem Aussterben der Grafen von Dagsburg 1225 scheinen die Grafen von Pfirt ihre Rechte im Weisstal geerbt zu haben,⁶ aber die faktischen Besitzverhältnisse blieben lange Zeit unklar (vgl. u. I.3).

Den südöstlichen Teil des oberen Weisstals nimmt die Gemeinde Labaroche/Zell ein, in deren Gemarkung Hohnack liegt. Labaroche, das höchstgelegene Dorf im Tal, ist allem Anschein nach ein ziemlich spätes Rodungsdorf. Heute besteht es aus mehreren Weilern und vielen Einzelhöfen. Im Mittelalter gab es in seinem Bereich zwei Dörfer, Zell (*Celle* 1302, *Paioncelle* 1518, *Haulte Paroche* 1518) und das schon früher bezugte Faîte (*Festum* 1114), das größtenteils dem Stift Saint-Dié gehört zu haben scheint und eine eigene Gemarkung hatte – vermutlich den Westteil derjenigen des heutigen Labaroche.⁷ Heute ist Faîte nur noch ein Weiler, 2 km nördlich von Hohnack. Wem das eigentliche Zell gehörte, ist unklar. Sicher ist nur, dass seine Kirche dem sundgauischen Frauenkloster Feldbach gehörte.⁸ dass sie nur von seinen Stiftern, den Grafen von Pfirt, erhalten haben konnte, und dass im 14. Jh. ein Dinghof zu Zell den Herren von Rappoltstein gehörte⁹ – als Rechtsnachfolgern der Grafen von Pfirt (?) oder der Herren von Hohnack (vgl. u. I.3.)?

2. Die Herren von Hohnack im 12. Jahrhundert

1655 entstand ein Grund- und Aufriss der Burg Hohnack¹⁰ (Abb. 4), dessen Legende lautet: „Die veßte Hohnackh (so anno Domini 1079 in vollkommenen baw

d'Alsace, 27–29), 1960–63, Sp. 1253 u. 1608–09; LEGL, S. 462f. (zu Urbeis).

4 LEGL, S. 75, 238f., 561f. u. Register; BORNERT, René, *Les monastères d'Alsace*, 5 (2011), S. 262–65, 348–49.

5 AHR 11 H 3/5 u. 11/26. Dazu LEGL, S. 238 u. 561f. (ungenau).

6 LEGL, S. 365–90, bes. 382f., 386, 389f.; WILSDORF, Ferrette, S. 86–91, 127f. Mangels Quellen äussern sich beide zum Weisstal kaum.

7 METZ, Bernhard, Faîte, in: *Encyclopédie de l'Alsace*, 5 (1983), Sp. 2905. Dazu, und zu den Namensformen von Zell: MÜLLER, *Zone de contact* (Fn. 2), S. 326 u. 330f., und MÜLLER, *Limites* (Fn. 2), S. 318. Zur Geschichte von Zell s. METZ, Bernhard, *Hypothèses sur l'histoire du Chestion et du Beffroi*, in: *Châteaux forts d'Alsace* 10 (2009), S. 61–70, hier S. 62–65.

8 Erster Beleg 1522: Archives départ. des Vosges G 813/5–6.

9 RUB I 496 Nr. 642.

10 AHR 19J 137 (heute GD 36).

gewesen, das ein vogt da gewohnet hett, vermög eines uralten registerlin), wie solche eüsserlich anzusehen gewest“. Die in dieser Beschriftung aufgestellte Behauptung der Existenz einer vollständigen Burg und eines Vogtes schon 1079 soll auf Luck, den Archivar und Historiographen der Herren von Rappoltstein im frühen 17. Jh., zurückgehen.¹¹ Würde sie zutreffen, so wäre Hohnack eine der frühesten Burgen des Elsass, und ihr Burgvogt wäre mit großem Abstand der erste, der im Elsass genannt wird. Doch was mag Lucks Quelle gewesen sein? Das Wort *registerlin* läßt am ehesten an ein Zinsbuch denken. Nun ist bekannt, dass Zinsbücher der 10.-12. Jh. extrem schwierige Datierungsprobleme aufwerfen,¹² denen Luck sicher nicht gewachsen war. Da niemand nach ihm sein *registerlin* gesehen hat, muss diese Nennung als äußerst dubios gelten.¹³

Im zweiten Drittel des 12. Jhs. führte das Hirsauer Priorat Alspach, im Weisstal oberhalb von Kaysersberg, einen Tausch mit *Luprandus de Hohinnac* durch. Dieser gab den Mönchen einen Hof in Kienzheim, den er vom Kloster Remiremont, wohl zu Erbpacht besaß, und erhielt dafür einen Hof in Sigolsheim.¹⁴ „Etwa in den 1160er Jahren“ schenkte *Domina Adelheidis de Honac* dem selben Priorat ein Gut in *Billovesheim*.¹⁵ Dieselbe Adelheid *de Honnack* und ihr Mann Dietrich schenkten auch der Zisterze Pairis das Gut Schroting (heute den Buchshof bei Mittelweier); das bezeugt die undatierte Urkunde ihres Enkels Ulrich von Gutenberg (um 1200). Im ersten Teil dieses Schriftstücks erklärt er, seine Großeltern Dietrich und Adel-

11 SCHÖPFLIN, Johann Daniel, *Alsatia Illustrata*, 2, Colmar 1761, S. 122; HERRENSCHNEIDER, Em. Al., Versuch einer Ortsgeschichte von Weier auf'm Land, 1890, S. 68; JORDAN Benoit/WOLFF Christian, Luck, Johann Jakob, in: *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne* 25 (1995), Sp. 2449; Lucks Rappoltsteiner Annalen (AHR E 1039–40) fangen erst mit 1200 an.

12 S. z. B. PERRIN, Charles–Edmond, *Essai sur la fortune immobilière de l'abbaye alsacienne de Marmoutier aux 10^e et 11^e s.*, 1935, oder DETTE, Christoph, *Liber Possessionum Wizenburgensis*, Mainz 1987.

13 Die Nennungen des *alten Hohenack* ab 1533 (AHR 19J 87/423, g, b, z; AHR E 2092) sind nicht so zu verstehen, als hätte eine ältere Burg an anderer Stelle als die heutige gestanden. Alt-Hohnack ist vielmehr der frühere Name des Großen Hohnack (1 km südöstlich der Burg, auf dem Kamm zwischen Münster- und Weisstal), denn er wird meist in Weierer, Walbacher und Türkheimer Grenzbeschreibungen genannt.

14 Stuttgart, Württemb. Landesbibl. Cod. Bibl. 2° 71, Bl. 120v, Abschrift der 1. H. d. 13. Jh. Druck: K. STENZEL, Hirsau und Alspach, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 78 (1926), S. 25–62, hier S. 60–61 Nr. 12; danach erwähnt: LEGL, S. 503. Kienzheim und Sigolsheim liegen im Weinbaugebiet am Ausgang des Weisstals. In der Urkunde werden Graf Hugo von Dagsburg (bezeugt 1130–78: LEGL, S. 93–96) und Walter von Horburg (bezeugt 1130–56: STENZEL, S. 42) erwähnt; weitere Datierungshinweise enthält sie nicht.

15 Druck: STENZEL (Fn. 14), S. 56 Nr. 12, nach einer Abschrift der 2. H. d. 12. Jhs.; zum Datum ebd., S. 43. Danach erwähnt: LEGL, S. 503. *Billovesheim* ist der mittelalterliche Name von Bilwisheim (15 km nordwestlich von Straßburg), aber Stenzel, S. 43, Anm. 7, sähe darin lieber Bilzheim an der Ill, 21 km südöstlich von Hohnack; dieses heißt 1296 *Biloltzheim*.

heid von Hohnack hätten Schrotting vor Zeugen geschenkt, deren Lebensdaten diese Zuwendung um 1162 oder nicht lange danach datieren,¹⁶ und sein Vater Egenolf (ohne Beinamen) habe Pairis Geld gespendet, womit die Mönche Güter vor Zeugen gekauft hätten – zwischen 1176 und 1196, anhand der Lebensdaten dieser Zeugen. Im zweiten Teil der Urkunde wird über den schon verstorbenen Ulrich berichtet, er habe dem Kloster vor dem Landgericht einen Weinberg geschenkt, wobei die Namen der beteiligten Herren eine Datierung zwischen 1196 und 1202 ermöglichen. Zum Schluss kündigt die Urkunde das Siegel des (bereits verstorbenen!) Ulrich an; es ist nicht erhalten, soll aber einen Reiter mit Löwenwappen gezeigt haben.¹⁷

Diese seltsame Urkunde hat man bislang immer so verstanden, als sei Ulrich der Sohn Egenolfs von Hohnack gewesen, und dieser der Sohn Dietrichs.¹⁸ Dass Ulrich einen anderen Beinamen trug, hat man damit erklärt, dass er oder sein Vater eine neue Burg erbaut habe, eben die Gutenburg, heute Judenburg, über Diedolshausen (heute Le Bonhomme);¹⁹ mit ihm sei das Geschlecht von Hohnack ausgestorben. Möglich ist aber auch eine andere Interpretation, ausgehend von der Feststellung, dass weder Ulrich noch Egenolf, ja strenggenommen nicht einmal Dietrich je von Hohnack genannt wurden. Denn wenn Ulrich seine Großeltern *Detricus avus meus et Adelheidis avia mea de Honnach* nennt, so ist damit nur gesichert, dass Adelheid nach der Burg genannt wurde. Nun war sie zweimal verheiratet, zuerst mit Walter von Eschenbach, denn 1168 schenkte dessen Sohn Ulrich auf Bitte seiner Mutter Adelheid den Mönchen von Pairis das Gut Schrotting, das ihnen Dietrich und Adelheid von Hohnack ebenfalls geschenkt haben; dabei bezeichnete sich Ulrich als Klostervogt.²⁰ Nun stammten die Herren von Eschenbach aus der Gegend von Luzern und hatten sonst keine bekannten Beziehungen zum Elsass; nur durch seine Mutter

16 AHR 11H 30/1: *Detricus avus meus et Adelheidis avia mea de Honnach*; Druck: RUB I 61 Nr. 49, mit detaillierten Anmerkungen des Herausgebers zu den Zeugen.

17 Zum Siegel GRIMME, Fritz, *Die rheinisch-schwäbischen Minnesinger*, Paderborn 1897, S. 14. Es soll um 1890 im Besitz eines Colmarer Kaufmannes gewesen sein (RUB I 62), aber seine Erben wissen nichts davon. Den Herren Francis Gueth, Michael Bärmann und André Ménégos danke ich für ihre Hilfe bei den Nachforschungen zu diesem Punkt.

18 So zuerst 1650 Abt Bernardin Buchinger in dem von ihm zusammengetragenen Nekrolog seines Klosters Pairis, hrsg. von CLAUSS, Joseph Marie Benedikt, in: BMHA 22 (1908), S. 55–103, hier 88 (*anniversarium ... Ulrici de Gutenburg seu Hohnac*), und zuletzt noch ich selbst in: BILLER/METZ, *Burgen I.* – Zu seinem Nekrolog benutzte Buchinger nach seiner Vorrede (S. 57) das Klosterarchiv und die noch vorhandenen Grabsteine, aber ein altes Anniversarienbuch stand ihm nicht zur Verfügung. Sein Nekrolog hat also keinen eigenen Quellenwert.

19 Diese sehr schlecht erhaltene Burg war deutlich kleiner als Hohnack, lag aber strategisch viel besser, denn sie beherrschte die Passstraße und einen seit 1329 bezeugten Zoll (RUB I 293 Nr. 400).

20 *Nos qui advocatorum officio fungimur*: RUB I 39–40 Nr. 29. Zu Ulrichs Vater s. MERZ, Walther/HEGI, Friedrich (Hrsg.), *Die Wappenrolle von Zürich*, Zürich 1930, 93 Nr. 214.

kann Ulrich Ansprüche auf die Vogtei von Pairis gehabt haben. Und da die Zisterzienser keinen anderen Vogt als den König anerkennen, konnten diese Ansprüche keine andere Grundlage haben als eine Machtposition im Weisstal, d. h. den Besitz von Hohnack. Adelheid muss also Hohnack schon besessen haben, bevor sie Dietrich heiratete. Denkbar ist auch, dass Egenolf oder Ulrich Hohnack nicht von ihrem Vater geerbt, sondern durch eine Heirat mit der Erbin der Burg erworben haben.

Relevant sind diese genealogischen Einzelheiten nur in Bezug auf den Stand der ersten Besitzer von Hohnack: Waren sie adlig oder Dienstmannen? Keine Quelle beantwortet diese Frage direkt, aber Ulrich ist dadurch als Hochfreier erwiesen, dass er seine Schenkung an Pairis vor dem Landgericht bekräftigte.²¹ Denn dieses war für die Freien, d. h. de facto für den Adel zuständig.²² Wenn aber Ulrichs Vater nicht der Sohn von Dietrich und Adelheid war, bleibt deren Stand unsicher. Legls Behauptung, die von Hohnack seien „zweifelsohne ein Ministerialengeschlecht“,²³ kann man zwar nicht endgültig falsifizieren, aber viel wahrscheinlicher waren sie adlig; dafür spricht, dass Adelheid zuerst mit dem Vertreter eines bedeutenden Freiherren-geschlechts verheiratet war,²⁴ und dass ihr Bruder Konrad von *Iginseim* Dompropst und zuletzt Bischof von Straßburg war,²⁵ Der Name *Iginseim* ist offensichtlich verballhornt. Man wäre versucht, ihn *Egisheim* zu lesen; dann wären Konrad und Adelheid gar die letzten Vertreter des sonst um 1144 ausgestorbenen Grafengeschlechts von Egisheim, aber man hätte Mühe, sie genealogisch anzubinden;²⁶ und der Vorna-

21 *In quodam sollempni placito ... apud Megenheim ... in manus Rudolphi lantgravii*: RUB I 62 Nr. 49. Zu Meyenheim (b. Ensishheim) als Tagungsort des Landgerichtes s. JORDAN, Benoît, *Le Landgericht de Haute-Alsace*, in: RA 128 (2002), S. 219–45, bes. S. 236f., 239f., 242.

22 DRÜPPEL, H. *Landgericht*, in: *Lexikon des Mittelalters* 5, München/Zürich 1991, S. 1661f.; JORDAN (Fn. 21), S. 221f. – Auch Ulrichs Reitersiegel weist auf einen Edelfreien hin; denn vor 1225 ist mir im Elsass kein Ministeriale bekannt, der ein solches geführt hätte.

23 LEGL, S. 503.

24 *Historisches Lexikon der Schweiz* s. v. Eschenbach (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D19615.php>).

25 RBS I 599; RUB I 39 f. Nr. 29 (Dompropst Konrad, Bruder von Adelheid); Stephan WÜRDTEWEIN, Alexander, (Hrsg.), *Nova Subsidia Diplomatica IX*, Heidelberg 1787, 381 Nr. 194 (1162): *Chunradus de Iginseim tunc prepositus, postea episcopus*, nach einem inzwischen verlorenen Kopialbuch. Das Straßburger Domkapitel war später, und möglicherweise schon im 12. Jh., dem Hochadel vorbehalten: SCHULTE, Aloys, *Aus dem Leben des Straßburger Domkapitels 1150–1332*, in: *Elsass-Lothringisches Jahrbuch* 6 (1927), S. 1–46.

26 Ulrich, der letzte Graf von Egisheim und Stifter von Pairis († um 1144), war der Sohn Heilwigs von Egisheim und des vor 1118 gestorbenen Grafen Gérard de Vaudémont (LEGL, S. 74–76). 1118 hatte er mehrere Brüder (LEGL, S. 75f.); sollte Konrad einer von ihnen gewesen sein, müsste er sehr alt geworden sein (er starb 1180: RBS I 603), und eigentlich müsste er von Vaudémont heißen. Ulrich trug den Namen seiner Mutter, weil er ihre Herrschaft geerbt hatte, was für den geistlichen Konrad nicht zutreffen konnte. Und Heilwig selbst hatte diese Herrschaft nur geerbt, weil sie keine Brüder hatte; es gab also keinen Egisheimer Seitenzweig, dem man Konrad und Adelheid zurechnen könnte.

me Konrad kommt bei diesen Grafen nicht vor.

Zu erwähnen ist ferner die gemeinsame Grabplatte Dietrichs von *Honnac*, seiner Tochter Gertrude und Heinrichs *de Salmis* in Pairis.²⁷ Heinrich wird wohl Gertruds Gatte gewesen sein, und er trug den Leitvornamen der Grafen von Salm, allerdings nicht den Grafentitel. Auch das würde den hohen Rang der Familie von Hohnack unterstreichen, aber die Quelle ist leider unsicher.²⁸ Ein Ulrich von Gutenberg erscheint zweimal in Italien, 1172 im Gefolge des kaiserlichen Legaten Christian, Erzbischof von Mainz, und 1186 mit Kaiser Friedrich und seinem Sohn Heinrich. Es kann sich um den Burgherren von Hohnack handeln, aber ebensogut um seinen Namensvetter Ulrich von Gutenberg in der Südpfalz, der 1174 für Kloster Eußerthal als *ingenuus vir* zeugt.²⁹ Einer von beiden – aber es scheint unmöglich zu bestimmen, welcher – ist als Minnesänger in der Manessischen Handschrift vertreten.³⁰

Fassen wir zusammen: Ein wohl edelfreies Geschlecht von Hohnack ist seit dem zweiten Drittel des 12. Jhs. bezeugt und stirbt um 1200 oder kurz danach mit Ulrich von Gutenberg aus. Bleibt eine Frage: Wenn das Weisstal, wie oben dargelegt, den Grafen von Egisheim gehörte, wieso gehörten dann die beiden Hauptburgen des Tals nicht ihnen? Sollte Adelheid von Hohnack doch eine gebürtige Egisheimerin gewesen sein, wäre die Antwort leicht gefunden. Wenn jedoch nicht, muss man annehmen, dass entweder die Grafen Hohnack erbaut und die Herren von Hohnack damit belehnt haben, oder dass letztere mächtig genug waren, eine Burg im Einflussgebiet der Grafen zu erbauen, die sie dann aber von ihnen zu Lehen nehmen mussten. Diese Burg beherrschte nicht die Passstraße – von der sie zu weit entfernt war –, wohl aber das Rodungsgebiet um Zell und Urbeis. Ob Hohnack außerdem auch erbaut wurde, um Pairis zu kontrollieren, lässt sich nicht beweisen, denn man weiß nicht, ob die Abtei schon bestand, als die Burg errichtet wurde. Jedenfalls war

27 Sie ist verloren, wurde aber im frühen 16. Jh. abgezeichnet: WILL, Robert, Répertoire des inscriptions romanes d'Alsace, in: RA 98 (1959), S. 49–84, hier S. 71, Nr. 41, und RUB I 35 Anm. 37 nach AHR E 1038 Bl. 29v (heute verschwunden) u. 33r; vgl. ebd., Bl. 125–30.

28 Heinrich v. Salm (gest. um 1170) soll in Metz begraben worden sein, und sein Sohn Heinrich (gest. um 1200) war mit einer Joatta verheiratet: SCHWENNICK, Detlev, Europäische Stammtafeln NF 4, Marburg 1981, Nr. 92; PARISSÉ, Michel, Les comtes de Salm et l'évêché de Metz (11^e–12^e s.), in: Histoire des terres de Salm, 1994, S. 23–35.

29 HERRMANN, Hans Walter, Geschichte der Grafschaft Saarwerden bis zum Jahre 1527, I, Regesten, Saarwerden 1957, 645 Nr. 2; danach MEVES, Uwe, Regesten deutscher Minnesänger des 12. u. 13. Jhs., Berlin/New York 2005, S. 823, Nr. 3. Zu seiner Burg s. Pfälzisches Burgenlexikon 2, Kaiserslautern 2002, S. 251–60, unter Guttenberg (Gemeinde Otterbach, 5 km nördlich von Weißenburg).

30 GRIMME (Fn. 17), S. 12–19 u. 229–31; MEVES, Uwe, Der Minnesänger Ulrich von Gutenberg: zur Problematik seiner historischen Bezeugung, in: KLEIN, Dorothea, u. a. (Hrsg.), Vom Mittelalter zur Neuzeit, Festschrift für Horst Brunner, Wiesbaden 2000, S. 49–72, und MEVES, Regesten (Fn. 29), S. 823–35, beide mit allen Nennungen der beiden Namensvettern.

für die Zisterzienser die Burg in ihrer Nähe ein Machtfaktor, den sie nicht ignorieren konnten, obwohl sie im Prinzip keinen anderen Vogt als den König anerkannten. Aber die Hauptfunktion von Hohnack wird wohl die einer Rodungsburg zur Erschließung der Region gewesen sein.

3. *Hohnack im 13. Jahrhundert*

Dass Hohnack von den Grafen von Egisheim zu Lehen ging, wird von keiner Quelle des 12. Jhs. bezeugt, und doch ist es sehr wahrscheinlich, denn 1251 nahm Graf Ulrich von Pfirt die Burgen Wineck (bei Katzenthal) und Hohnack vom Bistum Straßburg zu Lehen.³¹ Dafür sind zwei Deutungen möglich: Diese Burgen waren entweder ein Allod der Straßburger Kirche, die damit den Grafen belehnt hätte – aber dafür spricht nichts – oder viel eher Allode des Grafen, der sie dem Bistum aufgetragen hat. Denn als Ulrich von Egisheim um 1144 starb, beerbten ihn sein Schwager Friedrich I. von Pfirt und sein Vetter Hugo von Dagsburg; und als die Dagsburger 1225 ausstarben, erhob Friedrich II. von Pfirt Anspruch auf ihre Besitzungen im Oberelsass, mit unbekanntem Erfolg.³² Bald danach wurde das Geschlecht von Pfirt durch eine Familienkrise erschüttert: Friedrich II. wurde 1232/33 von seinem Sohn Ludwig ermordet, der daraufhin geächtet wurde und 1236 im Exil starb.³³ Die benachbarten Herren, besonders der Bischof von Straßburg, nutzten die Schwächung der Pfirter weidlich aus, aber der Krieg zwischen Parteilägern und Feinden der Staufer ab 1246 gab ihnen die Gelegenheit, ihre Macht wiederherzustellen, denn Graf Ulrich ergriff Partei für den Papst. Das machte ihn zum Verbündeten des Bischofs von Straßburg; dadurch gelang es ihm, 1251 mit diesem einen Vertrag auszuhandeln, durch welchen er verschiedene Besitzungen wiedererlangte.³⁴ Die Auftragung von Wineck und Hohnack könnte seine Gegenleistung für die Zugeständnisse des Bischofs gewesen sein.³⁵ Aber Hohnack blieb nicht lang Lehen des Bistums Straßburg. Denn 1271, als Graf Ulrich alle seine Allodien dem Bistum Basel zu Lehen auftrug, war diese Burg darunter begriffen.³⁶ Dieses Lehensverhältnis wur-

31 SCHÖPFLIN, Johann Daniel (Hrsg.), *Alsatia Diplomatica I*, Mannheim 1772, 406 Nr. 544; RBS II 1356.

32 LEGL, S. 74–77, 93–96, 366, 382f., 386, 503–05; WILSDORF, Ferrette, S. 35, 60, 86–92.

33 WILSDORF, Ferrette, S. 99–114.

34 WILSDORF, Ferrette, S. 125–28.

35 WILSDORF, Ferrette, S. 128, glaubt eher, dass der Bischof beide Burgen nach 1226 oder nach 1232 besetzt hatte und sie nun zurückgab. Unmöglich ist das nicht, aber keine Quelle spricht von Aktivitäten des Bischofs im Weisstal oder in der Colmarer Gegend.

36 THOMMEN, Rudolf (Hrsg.), *Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven I*, Basel 1899, 49 Nr. 82, besser als Trouillat II 205 Nr. 156; Auszug: RUB I 104 Nr. 114. Unter den Lehen, die der Graf von Pfirt zu Beginn des 14. Jhs. vom Bistum Strassburg trug, wird Hohnack nicht genannt: *Archives départ. du Bas-Rhin*, G 377 Bl. 79v.



Abb. 1: Hohnack, Luftaufnahme der Ruine von Nordwesten, vorne die Reste des „Mühlenturms“, rechts des „Hexenturms“, links des Torturms. Im Hintergrund erkennt man Colmar.

de 1278 und 1361 erneuert.³⁷

In den Urkunden von 1251 und 1271 geht es um Rechte an Hohnack, nicht unbedingt um den faktischen Besitz der Burg. Dieser erhellt vielmehr aus ihren zwei nächsten Nennungen, beide aus den Annalen eines anonymen Dominikaners von Colmar. Zu 1279 schreibt er: „Der Herr von Rappoltstein nahm seinen Verwandten betrügerisch die Burg Hohnack und Meiweier, und übertrug sie der Stadt Colmar“;³⁸ und zu 1288: „Herr Hermann von Rappoltstein belagerte die Burg Hohnack und gewann sie durch List. Auch belagerte der Herr von Rappoltstein die Burg Meiweier, und da ihre Verteidiger sie nicht halten konnten, übergaben sie sie unter gewissen Bedingungen“.³⁹ Der Colmarer Dominikaner ist berüchtigt für solche lapidaren, ja

37 TROUILLAT II 283 Nr. 224; RUB I 112 Nr. 129 (1278). THOMMEN (Fn. 36), I 423 Nr. 662 (nach Ausf.); TROUILLAT IV 167 Nr. 65 = RUB I 532–64 Nr. 735 (1361, nach Abschriften).

38 *Dominus de Rapolzstein castrum Hohennac et Minnewiler cognatis suis abstulit fraudulentè et in Columbariam transferebat*: MGH SS 17, 204 Z. 14; danach RUB I 116 Nr. 137.

39 *Dominus Hermannus de Rapolzstein obsedit Hohinach castrum et per promissiones obtinuit fraudulentè. Item dominus de Rapolzstein obsedit castrum in Minrewire, et cum existentes in eo*

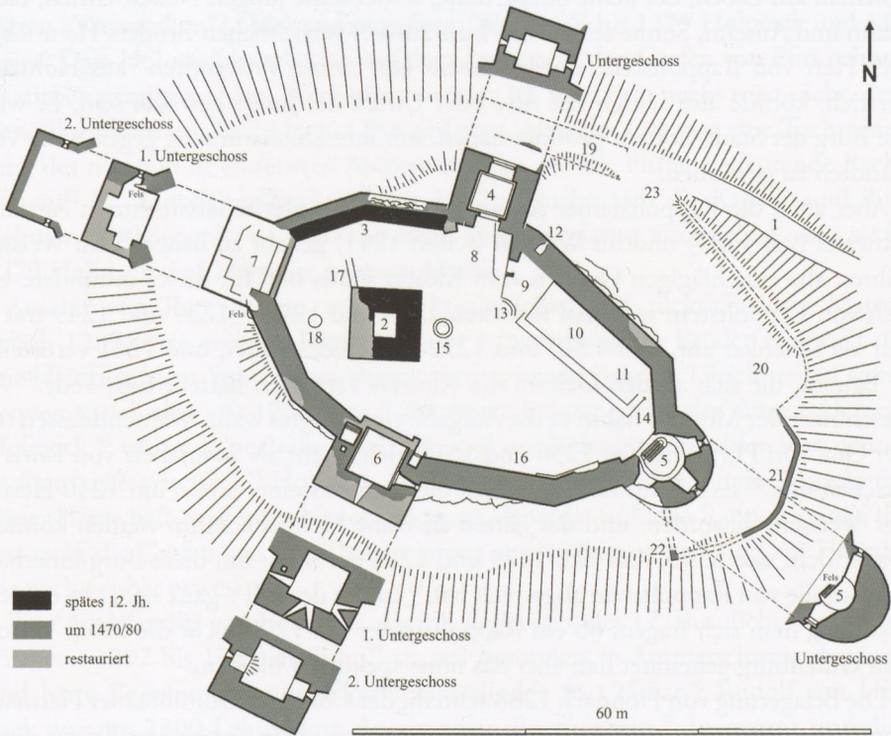


Abb. 2: Hohnack, Baualterplan auf der messtechnischen Grundlage der Senkrechtaufnahme bei Google Maps. Der „Kapellenturm“ (5) ist nicht so groß wie auf der Zeichnung von 1655 (Abb. 4), an der sich bisher fast alle neueren Grundrisszeichnungen orientierten.

teilweise enigmatischen Einträge, die ohne eine weit ausholende Auslegung unverständlich sind.

Wer also war der damals genannte „Herr von Rappoltstein“? Die Rappoltsteiner sind ein erfolgreiches Edelfreienengeschlecht, dessen Stammburg über Rappoltweiler stand. Aus diesem Ort machten sie um 1260 eine Stadt, desgleichen vor 1279 aus Weier im Münstertal, das in Luftlinie nur 4,5 km von Hohnack entfernt ist, aber von dort aus nicht sichtbar. Am Ausgang des Weisstals waren sie stark begütert, u. a. in Ammerschweier, wo sie Besitznachbarn der Grafen von Pfirt waren; mit diesen waren sie überdies entfernt verschwägert.⁴⁰ 1279 war noch der alte Ulrich von Rap-

retinere non potuerunt, sub condicionibus tradiderunt: MGH SS 17, 215–16; danach RUB I 134 Nr. 176.

40 Ludwig von Blumenberg/Florimont (1268 †), der zweite Sohn des Grafen Ulrich von Pfirt, war mit einer Rappoltsteinerin verheiratet: RUB I 118 Nr. 141. Ludwigs Bruder Graf Theobald von Pfirt nennt Heinrich von Rappoltstein *noster consanguineus* und *unser öhin* [Oheim]; ebd. 159 Nr. 221, 247 Nr. 339.

poltstein am Leben, der keine Söhne hatte, ferner seine jungen Neffen Ulrich, Hermann und Anselm, Söhne seines (erst kurz zuvor?) verstorbenen Bruders Heinrich.⁴¹ Der Herr von Rappoltstein, der in diesem Jahr „seine Verwandten“ aus Hohnack vertrieb, könnte also Ulrich der Alte oder Ulrich der Junge gewesen sein. Er wird die Burg der Stadt Colmar geöffnet haben, um ihre Unterstützung gegen diese Verwandten zu gewinnen.

Aber auch die Rappoltsteiner scheinen schon früh Herrschaftsrechte in Ammerschweier (vor 1227) und im Weisstal (schon 1241) gehabt zu haben.⁴² Im Weisstal rühren alle einschlägigen Quellen vom Kloster Pairis her; für dieses urkundete Ulrich von Rappoltstein sechsmal zwischen 1239 und 1252.⁴³ 1239 und 1249 trat er nur als Schenker auf, aber 1240 und 1252 als Schiedsrichter, und 1241 verurteilte er Bauern, die sich an den Ochsen des Klosters vergriffen hatten, zum Tode.⁴⁴ Als Beschützer der Mönche nahm er die Aufgabe eines Vogtes wahr. Währenddessen trat der Graf von Pfirt zwischen 1236 und 1318 nicht mehr als Schutzherr von Pairis in Erscheinung.⁴⁵ Es scheint also, als wären die Rappoltsteiner schon um 1240 Herren des Weisstals geworden, und das hätten sie ohne Hohnack kaum werden können. Das spricht also dafür, dass sich 1279 und 1288 der Streit um diese Burg innerhalb der Familie von Rappoltstein abgespielt hat.⁴⁶ Ist das der Fall – ganz sicher ist es nicht – so mag man sich fragen, ob ein Rappoltsteiner um 1200 nicht die Erbin Ulrichs von Gutenburg geheiratet hat; aber das muss spekulativ bleiben.

Die Belagerung von Hohnack 1288 schreibt der Colmarer Dominikaner Hermann von Rappoltstein zu, aber das kann nicht stimmen, denn der einzige Träger dieses Namens im 13. Jh. war schon 1283 tot.⁴⁷ Er hatte drei Brüder: Ulrich (gestorben 1283), Anselm und Heinrich. Letztere waren die einzigen männlichen Rappoltsteiner, die 1288 erwachsen waren, wobei Heinrich noch jung war. Vermutlich hat also

41 S. die Stammtafel in RUB I 706.

42 1227 kaufte König Heinrich (VII.) den Herren von Horburg und von Rappoltstein ihre Rechte an seiner Burg Kaysersberg und an ihrem *suburbium* (der späteren Stadt) ab (RUB I 72 Nr. 63) – das heisst sicher den Boden, auf dem Burg und Stadt standen. Die Gemarkung der erst im 13. Jh. entstandenen Stadt Kaysersberg ist offenbar aus derjenigen der alten Dörfer Kienzheim und Ammerschweier herausgeschnitten. Dieses gehörte wohl den Rappoltsteinern, jenes den Horburgern.

43 RUB I 77–86 Nr. 73–75, 77, 81, 83.

44 RUB I 78 f. Nr. 75.

45 1236: WILSDORF, Ferrette, S. 243, Anm. 45; 1318: ebd., S. 221 [nach RUB I 250–53 Nr. 342].

46 Das ist auch die Meinung von Karl Albrecht (dem Hrsg. des RUB), in: Das Reichsland Elsass-Lothringen, III, Ortsbeschreibung, Strassburg 1903, 2, S. 858; aber BRIEGER, Rudolf, Die Herrschaft Rappoltstein, Leipzig 1907, S. 18–20, und wohl auch LEGL, S. 504, halten dafür, die Pfirter hätten Hohnack bis 1279 besessen.

47 RUB I 122 Nr. 151.

der Annalist Hermann mit Anselm verwechselt.⁴⁸ Aber wer waren die 1279 geschädigten „Verwandten“? Oder anders gefragt: Wer besaß bis 1279 Hohnack und Meiweier? Dass Hohnack mindestens auf dem Pergament den Grafen von Pfirt gehörte, ist soeben gezeigt worden. Wem Meiweier vor 1279 gehörte, weiss man nicht, denn diese Burg wird erst 1279 bzw. 1288 genannt. Aber der Ort war eine Tochtersiedlung des nur 600 m entfernten Ammerschweier, wo die Pfirter bedeutende Rechte hatten.⁴⁹ In Meiweier selbst hatten sie 1187 versucht, sich die Kapelle und ihren Zehnten anzueignen⁵⁰. Es wäre also nicht abwegig, davon auszugehen, dass sie bis 1279 Hohnack und Meiweier besessen hätten.

Anselm von Rappoltstein war ein kriegerischer und rücksichtsloser Mann.⁵¹ Schon 1287 hätte er seine Herrschaft mit seinem jüngeren Bruder Heinrich und mit Heinrich, dem Sohn seines älteren, verstorbenen Bruders Ulrich, teilen sollen, bequeme sich aber erst 1298 dazu.⁵² Bei dieser Teilung erhielt der jüngere Heinrich Hohnack,⁵³ worunter auch das ganze Weisstal mit Judenburg begriffen war, denn er verfügte später darüber.⁵⁴ Hohnack wurde auch sein Hauptsitz und der Mittelpunkt seiner Herrschaft, was etwas Neues bedeutete, denn die früheren Rappoltsteiner, und erst recht die Grafen von Pfirt, hatten genug andere Burgen und sind auf Hohnack nie nachweisbar gewesen.

Eine Adelsfamilie von Hohnack, die mit derjenigen des 12. Jhs. nichts zu tun hat, wird von 1297 bis 1347 erwähnt;⁵⁵ sie war besonders in Ammerschweier begütert, und hatte Beziehungen zum Kloster Unterlinden in Colmar.⁵⁶ Rudolf von Hohnack war um 1300 Lehnsmann Anselms von Rappoltstein.⁵⁷ Insgesamt sind diese

48 Der Colmarer Dominikaner wiederholt diese Verwechslung zu 1291 und 1292: MGH SS 17, 218 Z. 42, 219 Z. 18; danach RUB I 143 Nr. 192, 144 Nr. 196 (m. Anm. 3).

49 So gehörte ihnen dort 1227 der Wochenmarkt: SCHÖPFLIN, Als. dipl. (Fn. 31) I 362 Nr. 454; Regesta Imperii, V/1/2, 4080.

50 WILSDORF, Ferrette, S. 62f. – Zur Burg in Meiweier s. BILLER/METZ, Burgen, II, S. 338–43.

51 MGH SS 17, 260 Z. 24–35; danach RUB I 154 Nr. 212.

52 MGH SS 17, S. 255f., 258–60; danach RUB I 128–30 Nr. 160–64 u. 148–53 Nr. 201f., 205–07, 210f.

53 RUB I 161–62 Nr. 223 = WILHELM, Friedrich, u. a., (Hrsg.), Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis 1300, IV, Lahr 1963, S. 300 Nr. 3055A-B-C.

54 RUB I 246–48 Nr. 338 f. (1318), 265f. Nr. 362 (1321).

55 Rudolf von *Hohennak* 1297: AHR 24H 8/14; Druck: Corpus (Fn. 53), V, 1986 565 Nr. N 784. – Heinzin †, Walters Sohn von *Hohenag*, Edelknecht 1341: AHR 158J 80 (provisorische Signatur). – Burkhard und Rudolf von *Hunach*, die 1210 für den Grafen von Pfirt zeugen (TROUILLAT I 457 Nr. 297), nennen sich nicht nach Hohnack, sondern nach dem Dorf Wuenheim (STOFFEL, Johann Georg, Topographisches Wörterbuch des Ober-Elsasses, Mülhausen 1876, S. 602).

56 SCHERLEN, August, Geschichte der Stadt Ammerschweier, Colmar 1914, S. 20, 23. WITTMER, Charles, (Hrsg.), L'obituaire des dominicaines d'Unterlinden, 1946, S. 30f. (Nr. 84 u. 105), 116.

57 RUB I 345 Nr. 466.

„von Hohnack“ schwer zu fassen und waren offensichtlich unbedeutend. Ohne je als solche genannt zu werden, waren sie sicherlich Burgmannen auf der Burg, deren Namen sie trugen.

4. *Besitzerwechsel 1351-1438*

Heinrich von Rappoltstein starb 1351 kinderlos, nachdem er Hohnack seinem Vetter Johann vermacht hatte.⁵⁸ Dessen Sohn Ulrich († 1377) hatte nur eine Tochter, Herzlaude, die in erster Ehe mit Graf Heinrich von Saarwerden verheiratet war; dieser nahm schon 1361 Hohnack von den Habsburgern zu Lehen.⁵⁹ Er starb 1397 kinderlos, worauf Herzlaude 1398, auf Betreiben Herzog Leopolds von Österreich, Graf Johann von Lupfen heiratete. Spätestens 1400 starb sie.⁶⁰ und um ihr Erbe stritten sofort ihr Witwer und die Brüder Smassmann und Ulrich von Rappoltstein.⁶¹ Herzog Leopold schlichtete ihren Zwist zugunsten Johanns, der Burg und Herrschaft Hohnack behalten konnte.⁶²

Johann war nämlich ein Getreuer der Habsburger; er war mehrfach ihr Landvogt gewesen, und sie hatten ihm die Herrschaft Hohlandsberg und die Stadt Bergheim verpfändet. Damit hatte er eine bedeutende Stellung im Elsass erworben, immer in unmittelbarer Nachbarschaft der Rappoltsteiner, mit denen er 1411 wieder in Konflikt geriet.⁶³ Smassmann von Rappoltstein verbündete sich mit Katharina von Burgund, der Witwe Herzog Leopolds, die die habsburgischen Besitzungen im Elsass verwaltete und mit ihrem Schwager, Herzog Friedrich, entzweit war.⁶⁴ Gemeinsam besetzten sie das Weisstal und belagerten Hohnack, aber Pfalzgraf Ludwig, Reichslandvogt im Elsaß, zwang sie, die Belagerung abubrechen.⁶⁵ Nach dem Tod Johanns von Lupfen 1436 erhielt Smassmann von Rappoltstein nicht ohne Mühe Hohnack

58 RUB I 483 Nr. 628, 493 Nr. 638 (Heinrichs letzte Erwähnung 1351 IX 1), RUB I 496–97 Nr. 642 (Johanns erste Nennung als Herr von Hohnack 1351 XII 21).

59 MAAG, Rudolf, u. a., (Hrsg.), *Das Habsburgische Urbar*, II/1, 1904, S. 434.

60 RUB II 444 Nr. 595 (Heinrichs Tod), 464–68 Nr. 616–18 (Herzlaudes 2. Ehe), 499 Anm. 1 (ihr Tod).

61 RUB II 493–96 Nr. 639f.

62 RUB II 499–502 Nr. 646.

63 GLATZ, Karl Jordan, *Regesten zur Geschichte des Grafen Hans I. von Lupfen*, in: *Zeitschrift für Geschichtskunde von Freiburg*, 3 (1874), S. 291–424, u. gesondert; HEYER, Carmen, *Hans I. von Lupfen* (Hegau-Bibliothek 76), Singen 1991 (war mir nicht zugänglich); BISCHOFF, Georges, *Lupfen* (Johann v.), in: *Nouveau dictionnaire* (Fn. 11) 25 (1995), Sp. 2455f.

64 BISCHOFF, Georges, *Bourgogne* (Catherine de), in: *Nouveau dictionnaire* (Fn. 11) 4, 1984, S. 322f., mit Lit.

65 *Pairiser Annalen*, in: BERNOULLI, August, (Hrsg.), *Basler Chroniken* 4, Leipzig 1890, S. 378 (fälschlich zu 1412); danach RUB IV 551 Nr. 1160, mit verbessertem Datum; zum Krieg außerhalb des Weisstals RUB III 50–60 Nr. 43–57.

1438 zurück.⁶⁶ Seitdem blieben er und seine Nachkommen unangefochten im Besitz der Burg und der Herrschaft, aber gewohnt haben sie dort offenbar nur selten, denn sie besaßen mehrere strategisch und klimatisch günstiger gelegene Burgen.⁶⁷

5. Die Rappoltsteiner und Hohnack im 15./16. Jahrhundert

Ein rappoltsteinisches Urbar von 1441 erwähnt Zinse, die nach Hohnack zu liefern sind, und die Frondienste der Untertanen des Weisstals: *Wil man do uf dem sloß buwen*, sollen die Einwohner von Zell *daz buwholz ... antwurten zu der schuren, und wenn es gezimbert wird, so sollen es die von Urbeis hinuff tragen oder füren*. Die *schüre* (Scheune) wird oft erwähnt; sie war jedenfalls nicht in unmittelbarer Nähe der Burg, sondern unterhalb des Burgberges. Laut demselben Urbar bestritten die Einwohner von Zell ihre Verpflichtung, drei Tage im Jahr die Burgäcker zu pflügen; die von Urbeis sollten die Burgwiesen in Tannach und die von Schnierlach die Wiese in der Vorburg (*die matte im vorhoff*) mähen – wo auch immer diese Vorburg, die im heutigen Baubestand nicht mehr zu lokalisieren ist, gelegen haben mag. Als Gegenleistung bezahlten die Talleute nur den halben Zoll bei Judenburg.⁶⁸

Die wenigen Abrechnungen Rappoltsteinischer Beamter mit ihrem Herrn, die in dessen Archiv erhalten sind, belegen Bauarbeiten 1444/45, ohne nähere Angaben,⁶⁹ ferner 1516 und 1549. Am detailliertesten ist die Rechnung von 1516: Die Wehrgänge wurden mit Schindeln bedeckt und *gemacht*, d. h. wohl instandgesetzt;⁷⁰ im *thurn by dem melkasten* wurde ein Kamin eingebaut, in „der“ Stube (sicher im Wohnbau) der Ofen ersetzt, am Kapellenturm, am *schopff und der stegen vor der capeln* und am Pferdestall gearbeitet, das Ganze für 138 Pfund.⁷¹ 1549 wurden viele Dielen gekauft; neben den Zimmerleuten, die die Bretter zusägen, wurden ein Schindel-decker und ein Glaser bezahlt, und auch ein Maurer, der aber nur am Brunnenhaus und *am offen in der obren stuben* arbeitete.⁷² Es scheint sich also nur um bescheidene

66 RUB III Nr. 904f., 913, 938, 948, 973, 981, 983, 1012, 1020, 1043, 1048.

67 1467 datiert Wilhelm von Rappoltstein einen Brief aus *Hohennack*: RUB IV 375 Nr. 866; aber das bleibt ein Einzelfall.

68 AHR E 886, 29–31; Druck: Hohnack, S. 218–19, und GRIMM, Jacob, Hg., Weisthümer, 5, Göttingen 1866, S. 357–60.

69 AHR E 703 Bl. 5r: *gein Hohennack 8 vierteil, als man da underston wil zu buwende* (1444); ebd. Bl. 18v: *uff Hohennack, also man daruff gebuwen hett*; ebd. Bl. 23v: *usgeben uff dem buwe zu Hohennack ... tut zusammen in gelt* knapp unter 47 Pfund für die Verpflegung der Bauarbeiter, und der murermeister und ihrer knechten lon ist ouch harin gerechent.

70 *Der unfgang der muren zu Hohennack gedeckt und gemacht*: AHR E 1483 Bl. 1r, Rechnung des Burgvogts Oswald [Weibel]. – *Machen* heißt im Mittelhochdeutschen bei weitem nicht immer „von neuem schaffen“, sondern oft auch „reparieren“.

71 Ebd. – Die Ausgaben des Burgvogts wurden ihm von Amtmann von Hohnack und Weier erstattet, laut dessen Rechnung für 1516/17, Bl. 18v–19v (AHR E 1584); sie erwähnt oben-dreien den Brunnen, *ein seyl an das glockglin, die stell in der schüren*.

72 AHR E 1483.

Reparaturarbeiten gehandelt zu haben.

Nun wurde Hohnack im frühen Zeitalter der Feuerwaffen weitgehend neugebaut, wie unten, im Teil „II Bauanalyse“ noch darzulegen ist, und gerne wüsste man, wann genau das geschehen ist. Aber von den genannten Abrechnungen ist dazu keine Aussage zu erwarten. Es sind nämlich keine Rechnungen der Gesamtherrschaft – solche sind nicht erhalten –, sondern nur Abrechnungen von lokalen Beamten, die in der Hauptsache die Handwerker zu bezahlen und zu verköstigen hatten. Die Gesamtkosten der Bauarbeiten, die sie erwähnen, sind also nicht bekannt, aber es spricht auch nichts für eine besonders große Baustelle. Überhaupt sind bislang keine Quellen für den Neubau gefunden worden. Das erklärt, warum seine Datierung in der Literatur so verschieden ausfiel. J. Wirth setzt sie wohl um 1480 an,⁷³ G. Bischoff zwischen 1540 und 1580⁷⁴, Jordan datiert die Türme ins 14. Jh. und die Kappung des Bergfrieds ins frühe 17;⁷⁵ eine Entscheidung kann also nur von der Bauanalyse ausgehen. Jedenfalls hat der Neubau, so aufwendig er auch war, den Bedeutungsverlust von Hohnack nach 1438⁷⁶ nicht aufgehalten. Diesen erkennt man daran, dass die Burg, die schon seit 1351 kein Herrschaftssitz mehr war, nun auch aufgehört hatte, als Verwaltungszentrum zu fungieren. Denn nachweisbar seit 1456,⁷⁷ und höchstwahrscheinlich seit 1438 war der Vogt (später Amtmann) der Herrschaft Hohnack zugleich Vogt zu Weier im Tal, wo er auch saß. Auf Hohnack waltete nur noch ein meist bürgerlicher Burgvogt,⁷⁸ der allein für die Burg, nicht für die Verwaltung des Weisstales zuständig war.

Wenn Hohnack aber nicht strategisch gelegen und weder Herrschafts- noch Ver-

73 WIRTH, Jean L'évolution architecturale des châteaux forts alsaciens, in: Châteaux et guerriers de l'Alsace médiévale, 1975, 237–366, hier 355. Er deutet die Bauarbeiten von 1516 als erste große Reparaturmaßnahme nach dem Neubau.

74 BISCHOFF, Georges, L'Alsace autrichienne: un carrefour diplomatique et militaire au 15^e et au 16^e siècle, in: Etudes rhénanes, Mélanges offerts à Raymond Oberle, 1983, 65f. Er sieht in den Neubauten von Hohnack, Belfort und Wildenstein eine Reorientierung der habsburgischen Politik, kam doch nach 1515 die Hauptgefahr für ihre elsässischen Besitzungen nicht mehr von der Eidgenossenschaft, sondern von der Krone Frankreichs. Diese Deutung wäre aber nur plausibel, wenn Hohnack die Passstraße beherrscht hätte.

75 JORDAN, Benoît, Entre la gloire et la vertu – Les sires de Ribeaupierre (1451–1585), 1991, 165f.

76 Oder schon vorher? Zur Zeit Johanns von Lupfen fällt auf, dass es für Hohnack und Hohlandsberg meist nur einen Vogt gibt: AHR 11H 31/16 (1400); Hohnack, 217 (1413); AHR E dépôt 10 carton 3 (1433); AHR 24H 9/2 (1436); RUB III 439 Nr. 933 (1437).

77 Burkhard Stör, Vogt von Hohnack 1440–56, ist 1456 zugleich Vogt von Weier im Tal: AHR 1H 108 Bl. 27r. Auch seine Nachfolger Walter Turant (1459–78), Jörg von Dieffenbach (1484–96), Peter von Westhausen (1512–23) und Sixt von Girsberg (1549–71) sind Vögte von Hohnack und von Weier.

78 Zuerst belegt: *Abry, vogt ze Hohenack*, bzw. *Abrey der burgvogt*, bzw. *der alt burgvogt* 1441: AHR E 886, S. 30 (danach RUB III 541 Nr. 1144) u. 63; AHR 19J 86/410, Bl. 17r u. 23r. Sein Name ist offenbar der französische Vorname Aubry.

waltungssitz war, also keine bedeutende Burg, warum haben sie die Rappoltsteiner dann so aufwendig modernisiert? Sie hatten wohl verstanden, dass mit den Fortschritten der Artillerie ihre Burgen und ihre Städte ihnen allesamt keine Sicherheit mehr gewähren konnten und wollten für gefährliche Zeiten mindestens einen sicheren Rückzugsort haben.⁷⁹ Als solchen haben sie Hohnack aus Gründen auserkoren, die unten (vgl. 2.12.) dargestellt werden. Ähnliches taten etwas später der Bischof von Straßburg auf Hohbarr und – mit viel geringerem Aufwand – das Straßburger Domkapitel auf der Frankenburg.⁸⁰

Aus zwei Inventaren von 1571 und 1574⁸¹ scheint hervorzugehen, dass der Wohnbau von Hohnack nur zwei Stuben hatte, nämlich „Ritterstube“ und „obere Stube“; 1571 wurde die *me[l]ckerei* genannt, 1574 bestand die Armierung des Schlosses aus 34 Doppelhacken – schweren Hakenbüchsen – und 5 Kanonen (4 *stück auf raddern* und ein *stücklin*). 1574 wurden neben dem Burgvogt nur zwei Knechte erwähnt,⁸² aber 1589 bestand die Besatzung zuerst aus acht, dann aus sechs und zuletzt wieder nur aus zwei Mann.⁸³ 1620 arbeiteten Maurer, Zimmerleute, Schindelmacher und Schreiner *auf dem hauß Hohennackh am Neuwen Bauw*,⁸⁴ von dem sonst nichts bekannt ist.

6. Das Ende der Burg

1635, als Frankreich in den Dreißigjährigen Krieg eingegriffen und die schwedisch besetzten Teile des Elsass übernommen hatte, soll Achille de Manicamp, französischer Kommandant in Colmar, beide Söhne Eberhards von Rappoltstein als Geisel genommen haben, um ihren Vater zu zwingen, ihm Hohnack zu öffnen;⁸⁵ aber es wird vermutet, dies sei nur eine Schutzbehauptung der Rappoltsteiner gewesen, damit sie nicht die Schuld auf sich nehmen mussten, dass sie Hohnack in die Hände der Franzosen hatten fallen lassen.⁸⁶ Jedenfalls legte Manicamp dorthin eine Besatzung, die bis 1650 im Schloss blieb. Dann gab es der Gouverneur Harcourt seinen

79 1635 IX 8 schreiben die jungen Herren von Rappoltstein, ihr Vater nutze Hohnack „zur sicherung seines archivs und anderer seiner besten mobilien“: AHR E 1484.

80 BILLER/METZ, Burgen I, S. 256–69, 314–41.

81 AHR E 1483.

82 AHR 19J 137, 4/44, Bestallungsurkunde eines neuen Burgvogts; Druck: HERRENSCHNEIDER, Weier aufm Land (Fn. 11), S. 68–71.

83 AHR E 1483.

84 Ebd.

85 AHR E 1484 (Brief der Rappoltsteiner an die kaiserliche Regierung, 1635 IX 8); AHR E 1040 Bl. 466 (fälschlich zu 1634), danach RATHGEBER, Julius, Die Herrschaft Rappoltstein, Straßburg 1874, S. 204. SCHERLEN, Hohnack, zitiert ausführlich diese und weitere Quellen.

86 LEVRAULT, Louis, Le château de Hohnack, in: BMHA I/3, 1860, S. 211–18. – Hohnack, S. 220. Jedenfalls machten die österreichischen Behörden Zacharias Bueb, den rappoltsteinischen Amtsschaffner zu Weier, für den Fall von Hohnack verantwortlich: AHR 1C 3132 (1636–37).

Besitzern zurück, betrachtete es aber seitdem als Sicherheitsrisiko und nötigte daher die Rappoltsteiner, eine Besatzung von bis zu 25 Mann dort zu unterhalten; 1653–54 besetzte er es wieder selbst.⁸⁷ Schließlich kam 1655 vom französischen Hof der – sicher von Harcourt erwirkte – Befehl, Hohnack bis auf die Wohnbauten zu schleifen.⁸⁸ Fast gleichzeitig traf ein Brief des Burgvogtes ein, der sich über seine unzuverlässigen Soldaten und über den Holzmangel beklagte: es sei auf Hohnack so kalt, dass man auch im Juli heizen müsse.⁸⁹ Dieser Sorgen sollte er bald enthoben werden, denn das Schloss wurde im November geschleift, woran 200 Froner aus dem Urbeistal 16 Tage lang arbeiteten. Der 80 Klafter tiefe Brunnen wurde zugeschüttet;⁹⁰ dass der Wohnbau, wie angeordnet, verschont worden wäre, ergibt sich weder aus den Schriftquellen, noch aus dem Baubefund.

Warum verlangten die französischen Machthaber zu einem Zeitpunkt, in dem im Elsass kein Krieg herrschte, die Zerstörung einer Burg ohne strategische Bedeutung,⁹¹ die einem Herren gehörte, der Frankreich nicht feindlich gesinnt und ohnehin zu schwach war, um ihm gefährlich zu werden? Es gibt keine eindeutige Antwort auf diese Frage, aber vielleicht galt Hohnack immer noch als stärker, und also als potentiell gefährlicher als die anderen noch aufrechtstehenden Burgen des Elsass, während andererseits die französische Armee – anders als etwa in den Fällen von Landskron oder Lützelstein – nicht daran interessiert war, es zu einer zeitgemäßen Festung

87 AHR E 1484 (1650–53) u. 1485 (1654); – danach Hohnack, S. 220–21.

88 *Faire desmolir et razer entièrement [Hohnack], en sorte qu'il n'y reste audit château de bastiment que ce qui sera nécessaire pour le simple logement*: AHR 19J 137/4/44. Ferner AHR E 1485, Brief von Harcourts Bruder an Rappoltstein, gedruckt in: Hohnack, S. 221–22, und Reproduktion in: SIMON, Armand, Les dernières années du Hohnack, in: Bull. Lapoutroie 4 (1985), S. 38–45, hier S. 44.

89 *Je vous promet qu'il fait sy froit ici qu'il nous faut chauffer la poille aussy bien l'étey que l'iver; encorre a l'eure que je vous parle elle est alumée* (Ich versichere Ihnen, dass es hier so kalt ist, dass man den Ofen im Sommer wie im Winter heizen muss; noch heute [15. Juli] ist er angefeuert): AHR E 1485. Der Brief ist reproduziert in: SIMON, Hohnack (Fn. 88), S. 42.

90 Nach dem verlorenen, aber in AHR E 1040 Bl. 476 und danach in RATHGEBER (Fn. 85), S. 205, und in SCHERLEN, Hohnack, S. 201, zitierten Hausbuch des rappoltsteinischen Kammerdieners Birkel, der die Arbeiten geleitet hat, sie aber fälschlich 1651 datiert. Die Froner wurden nicht einmal verpflegt, im Unterschied zu den Colmarer Handwerkern, die auch, in ungenannter Zahl, an der Schleifung beteiligt waren. Gleichzeitig wurde am Westfuss des Bergfrieds eine Filterzisterne verfüllt, die weder Birkel noch der 1655 aufgenommene Grundriss erwähnen, die aber vor kurzem wieder freigelegt wurde: KILL, René, Château du Hohnack, in: Service régional de l'Archéologie Alsace, Bilan scientifique 2013, (2015), S. 78.

91 Das betonen die Rappoltsteiner selbst: „weyl es doch auf kheinen paß und also von sonderbarer importantz nicht“: AHR E 1484 (1635 IX 8). Anderer Meinung sind freilich der Colmarer Stadtschreiber Mogg 1635 ([Hohnack], *par lequel nous pouvons empêcher le passage entrée [sic] du Bonhomme et avons correspondance jusqu'en Lorraine*: SCHERLEN, Hohnack, S. 479) und ein französischer Offizier (*Hohenac, qu'il est important ..., à cause du passage, d'asseurer le plus qu'il se pourra*: AHR E 1484, 1650 XI 12).



Abb. 3: Hohnack, das Innere der Burg gegen Nordwesten. Rechts vom Bergfriedstumpf sieht man den Rest der romanischen Ringmauer, dann den Mauerzacken, der von der Front des Torturms erhalten ist. Ganz rechts die restaurierten Grundmauern des Wohnbaues.

auszubauen.

Die bitterarmen Einwohner des Weisstals freuten sich, nun von ihren Wacht- und Frondiensten befreit zu sein – aber nicht lange, denn der Herr von Rappoltstein erlegte ihnen 1657 eine Ersatzabgabe von jährlich 200 Gulden auf.⁹²

7. Schicksale der Ruine

Die Steine der Burg wurden im Tal, aber auch zu den Befestigungen von Colmar und Neu-Breisach wiederverwendet.⁹³ 1822 kaufte der Jurist und Archäologe Philippe de Golbéry einen Teil der Ruine, um sie vor weiteren Zerstörungen zu schützen; seine Erben schenkten 1869 seinen Anteil (5/18) der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass.⁹⁴ Das verhinderte aber nicht, dass die Ruine 1825 von Schatzgräbern heimgesucht wurde, die ein etwa 12 m tiefes Loch in den Fels gegraben haben sollen,⁹⁵ und dass sie später lange Zeit von einem Steinbruch an ihrem Südhang bedroht wurde.⁹⁶

92 AHR E 1485.

93 SCHERLEN, August, Labaroche, in ders., *Perles d'Alsace – Bilder aus der elsässischen Vergangenheit* 1, 1926 S. 384–88, hier S. 385.

94 BMHA 7/1, 1870, S. 26 u. 33.

95 KILL, René, *Chercheurs de trésors au château de Hohnack en 1825*, in: *Châteaux forts d'Alsace* 7, 2005, S. 83–86.

96 LEVRAULT, Hohnack (Fn. 86), S. 218. [Unsigniert], Zell und Hohnack, in: *Der Wanderer im Elsass*, 3, 1890, S. 266–68, 273–75, 281–83, 289–91, hier 291. Noch 1929 sah SCHERLEN, Hohnack, S. 202, in diesem Steinbruch eine Gefahr für die Ruine.

1901-07 wurde die Ruine, die inzwischen, wie noch heute, der Gemeinde Zell gehörte, freigelegt und instandgesetzt.⁹⁷ 1938 wurde der Brunnen bis auf eine Tiefe von 40 m entleert, und unter Verwendung eines Kaminsturzes mit rappoltsteinischem Wappen eine ehemalige Pforte zum abgetragenen Wohnbau wiederhergestellt; diese Pforte ist inzwischen wieder eingestürzt, der Sturz liegt aber noch vor Ort⁹⁸ (vgl. II.9; Abb. 16). 1944/45 soll Hohnack von deutschen Truppen besetzt und von den Alliierten beschossen worden sein. 1965 ließ die Gemeinde die Außenseite der Ringmauer durch einen Bagger freiräumen, wobei zwei Steinbüchsen gefunden wurden. 1981-83 und 1990 setzte die elsässische Denkmalpflege die Ringmauer und die Türme instand, aber ein Projekt, die Kapelle wiederherzustellen, wurde zum Glück abgelehnt.⁹⁹

8. Die Burgkapelle

Unter Bischof Gerhard von Basel (1306–25) stiftete Heinrich von Rappoltstein auf Hohnack einen Liebfrauenaltar und eine Kaplanei.¹⁰⁰ Das ist verständlich, da er, anders als die vorigen Besitzer der Burg, selbst dort residierte. Es wird aber nicht gesagt, dass er auch die Kapelle gegründet hat; sie mag also älter gewesen sein, aber wahrscheinlich ist das nicht, denn sonst hätte es Heinrich nicht nötig gehabt, einen Altar zu bauen. Die von ihm gestiftete Kaplanei wurde oft erwähnt,¹⁰¹ die Kapelle – die der Altar zwar voraussetzt – jedoch erst 1441, als der Burgvogt die Bitte aussprach, dass die zwei wöchentlichen Messen, die dort gesungen werden sollten, es tatsächlich auch werden sollten.¹⁰² 1430 hatte Johann von Lupfen die Kaplanei dem verarmten Kloster Pairis geschenkt, um dessen Einkünfte zu verbessern¹⁰³ – waren es also die Mönche, die ihren Verpflichtungen nicht nachkamen? Nicht unbedingt, denn 1441

97 WOLFF, Felix, Einrichtungen und Tätigkeit der staatlichen Denkmalpflege im Elsass in den Jahren 1899–1909, Straßburg 1909, S. 87.

98 LOCICERO-REECHT, Rica, La sauvegarde du château du Hohnack par les Compagnons du Hohnack, in: Bull. Lapoutroie, 14 (1995), S. 10–15, hier S. 11.

99 Ebd. – Schon 1925 wurde unter Hohnack ein mittelalterliches Kanonenfragment gefunden: SCHERLEN, Hohnack, S. 195.

100 Regest: TROUILLAT III 720 (danach RUB I 279 Nr. 381), fälschlich „um [statt „spätestens“] 1325“ datiert – weswegen fast die gesamte Literatur von der im Jahre 1325 gegründete Kapelle spricht!

101 CLOUZOT, Etienne, (Hrsg.), Pouillés des provinces de Besançon, de Tarentaise et de Vienne, 1940, S. 163 (um 1380, 1441); AHR 16J Hohnack (1402); AHR 132J chartes, D1 (1437); RUB III 540–41 Nr. 1143 (1391, 1441).

102 *Von der cappell uff dem sloß in Unsern Frowen namen gewihet bittet der vogt, daz die besungen werde und man das sacrament do habe, als von alter harkommen und gehalten worden, ist alle wuch 2 meß*: AHR E 886, Rappoltsteinisches Urbar, S. 31. – BARTH, Handbuch (Fn. 3), Sp. 588, erwähnt eine Kapellenweihe 1406 nach dem Pairiser Nekrolog (Fn. 18), in: BMHA 22, 1908, S. 75. Dort aber scheint sich das Datum 1406 gar nicht auf die nachträglich (vgl. ebd., 59) eingetragene *dedicatio sacelli B. Mariae in Hohnack* zu beziehen.

103 RUB III 314 Nr. 638. Zur Verarmung von Pairis s. BORNERT (Fn. 4), 5, 269f.

und 1449 ist Johann Hohnack als weltlicher Kaplan zu Hohnack bezeugt.¹⁰⁴ Ob die Rappoltsteiner die Schenkung an Pairis nicht anerkannt hatten, oder ob Pairis die Kaplanei weltlichen Priestern weiterverliehen hatte,¹⁰⁵ ist ungeklärt. Jedenfalls war Johann Hohnack seit 1437 auf Betreiben der Rappoltsteiner auch Pfarrer von Breisach,¹⁰⁶ was ihm die Ausfüllung seiner Pflichten auf Hohnack nicht gerade leicht machte.

Die Rechnung des Vogtes von Hohnack und Weier für 1515/16 erwähnt Zehrkosten anlässlich der Weihe der Kapelle.¹⁰⁷ Vielleicht mußte sie neu geweiht werden, weil sie in den Rundturm der Südseite verlegt worden war, der in der Abrechnung des Burgvogtes *Capelnthurn* genannt wird,¹⁰⁸ und der im 14. Jh. und auch 1441 ja noch nicht existierte.

9. Zusammenfassung

Mit Ruhenfels über Lautenbach (964 m über dem Meer) und Freundstein (928 m) gehörte Hohnack (je nach Quelle: 942 m oder 927 m¹⁰⁹) zu den höchstgelegenen Burgen des Elsass. Es war eine spätestens um die Mitte des 12. Jhs. entstandene Rodungsburg. Auch wenn sie vielleicht von den Grafen von Egisheim erbaut wurde, waren ihre ersten Bewohner Edelfreie, die um 1200 ausstarben. Im Laufe des 13. Jh. kam Hohnack auf ungeklärte Weise an die ebenfalls edelfreien, aber viel mächtigeren Herren von Rappoltstein. Einer von ihnen residierte von 1298 bis 1351 auf Hohnack; spätestens in dieser Zeit entstand die Burgkapelle. Nachdem Hohnack über Heiraten in den Besitz der Grafen von Saarwerden und später von Lupfen gekommen war, fiel die Burg 1438 an die Rappoltsteiner zurück. Diese machten daraus, zu einem durch Schriftquellen nicht zu klärenden Zeitpunkt – nach der Bauanalyse im späten 15. Jh. – eine artillerietaugliche Befestigung, wohl um einen sicheren Rückzugsort für den Notfall zu haben. Aber ein Verwaltungszentrum war Hohnack seit dem 15. Jh. nicht mehr. 1634 besetzte Frankreich die Burg und ließ sie 1655 schleifen. Seitdem diente die Ruine als Steinbruch. Im 20. Jh. folgten mehrere Restaurierungskampagnen, vor allem 1901–07 und 1981–90.

104 RUB III 540–41 Nr. 1143 (1441); AHR 16G Hohnack (1449).

105 Nach J. Hohnack sind weitere weltliche Kapläne bezeugt, z. B. im Archiv des Bistums Straßburg, FREYTHNER/NEHR, Cahiers, III 631 (1452, 1475), oder in Archives de l'Eglise d'Alsace 2 (1948), S. 131f. (um 1500).

106 RUB III 468 Nr. 995. 1448–53 war er außerdem Kaplan von Walbach und von Girsberg im Münstertal; ich danke Herr Louis Schlaefli für diese und weitere Angaben aus seiner überreichen Datei des elsässischen Klerus vor 1648 (hier nach FREYTHNER/NEHR, Cahiers (wie Fn. 105)).

107 AHR E 1584, 1515 IV 23 – 1516 IV 23, Bl. 19v.

108 AHR E 1483.

109 Das Messstischblatt gibt 942 m an, die französische IGN-Karte 927 m; entsprechend schwankend sind die Angaben in der Literatur.

II. Bauanalyse (Th. Biller)

1. Lage und Baumaterial¹¹⁰

Hohnack liegt auf einem isolierten Vogesengipfel, dem „Kleinen Hohnack“, mehr als 900 m ü. d. M., der einen Rundblick auf die bewaldeten Berge bietet, u. a. auf die rund zwanzig Kilometer entfernte Hohkönigsburg; auch die Oberrheinebene um Colmar sieht man im Ausschnitt, nicht jedoch das Münstertal im Süden (Abb. 1). Die umgebenden Täler überragt der Berg allseitig um mehr als 100 m, nur im Süden verbindet ein 60 m tiefer liegender Sattel den Burgberg mit dem noch höher aufragenden „Großen Hohnack“. Aufgrund des erheblichen Höhenunterschiedes und des langen Weges durch dichte Wälder – die Fahrzeit von Colmar beträgt selbst mit dem Auto über eine halbe Stunde – fehlt der Burg der Bezug zur rund 700 m tiefer liegenden Siedlungslandschaft der Ebene. Hohnack bezieht sich vielmehr allein auf das Dorf Labaroche bzw. Einzelhofgruppen nördlich und nordöstlich der Burg.

Der allseitig steil abfallende Gipfel bildet ein ovales Plateau mit größten Achsen von rund 60 und 45 m, auf dem der bestehende, fast vollständig aus dem späten 15. Jh. stammende Bau steht, allseitig etwas von den Hangkanten zurückgesetzt;¹¹¹ es ist nur noch zu ahnen, dass er einen 5-6 m hohen Felsklotz verkleidet, der in etwa der Form der bestehenden Anlage entsprechen dürfte (Abb. 2; die künftig in (...) genannten Ziffern beziehen sich auf diesen Plan). Der heutige und nach vereinzelt Radspuren fraglos auch ursprüngliche Burgweg (1) führt von Osten herauf und mündet bei dem Torturm (4) an der Nordostseite. In diesem Bereich war die Plattform von einer vorgeschobenen Zwingeranlage gesichert (vgl. II.10.).

Alle erhaltenen Bauten der Burg bestehen aus hochwertigem rotem Buntsandstein mit sehr wenigen Einschlüssen, der vermutlich aus einem noch bis ins frühe 20. Jh. betriebenen Steinbruch an der Westflanke des Berges stammt, unmittelbar unter der Burg.

2. Die Reste der romanischen Anlage

Von der hochmittelalterlichen Anlage von Hohnack, die aufgrund der Quellenlage bis ins mittlere 12. Jh. zurückgegangen sein dürfte, hat der Neubau des späten 15. Jh., dessen Reste wir heute vorfinden, nur sehr wenig übrig gelassen, nämlich den nur noch etwa 8 m hohen Stumpf des quadratischen, frei im Hof stehenden Bergfrieds (2; Abb. 3) und ein nur rund 10 m langes, geknicktes Ringmauerstück (3) an der Nordseite, von dem man aber nur noch die innere Mauerschale in einer Höhe

110 Zuletzt zur Burg als Bau: TRITSCHLER/RUDRAUF.

111 TRITSCHLER/RUDRAUF, S. 15–16, sprechen von einem Graben vor der Nordostseite der Burg; es gab jedoch nur den schmalen Torgraben vor dem Torturm, östlich davon erweckt nur die Schuttrampe, als Rest des Torzingers, den Eindruck, zwischen ihr und der Ringmauer läge ein Graben.

von bis zu fünf Schichten (rund 1,50 m) große Glattquader sieht, weil die Mauer im 15. Jh. außen verstärkt wurde.

Die Tatsache, dass die Ringmauer der romanischen Burg sonst restlos verschwunden ist, deutet darauf hin, dass die Burg des 12./13. Jh. eine etwas andere Grundrissform hatte als der erhaltene Bau; insbesondere kann man sich vorstellen, dass ihr Grundriss weniger regelmäßig war als die Anlage des 15. Jh., denn diese orientiert sich bereits am Konzept einer konsequenten, wenn auch noch nicht völlig lückenlosen Flankierung. Zudem dürfte die 5 - 6 m hohe Abstufung zwischen dem ebenen Burghof und der umlaufenden Plattform zumindest nachgearbeitet sein, um die Bestreichung aus den vier vorspringenden „Türmen“ der bestehenden Anlage zu verbessern.

Der quadratische Bergfried (2), von dem ein 8 m hoher Stumpf mit Seitenlängen von etwa 8,25 m und Mauerdicken von 2,73 - 2,81 m erhalten ist,¹¹² hat vermutlich von Anfang an frei im Hof gestanden, da die Burg keine hervorgehobene Angriffsseite besaß. Die ungewöhnlichen Merkmale seiner Buckelquaderschale, die den üblichen Faustformeln zur Datierung von Buckelquadern in vieler Hinsicht nicht entspricht, habe ich bereits an anderer Stelle beschrieben.¹¹³ Seine weitgehend zerstörte Westwand wurde bei einer Restaurierung, vor 1983 etwa 3 m hoch aufgemauert, um Klettereien der Besucher zu verhindern; die neue Partie ist durch die anders gefärbte Oberfläche der wiederverwendeten Buckelquader und die offen gelassenen Fugen erkennbar. Auffällig ist bei den alten Buckelquaderpartien zunächst die Tatsache, dass die Steine der untersten vier Schichten deutlich kleiner sind als die vierzehn folgenden; „normal“ wären eher besonders große Steine im Sockelbereich. Auch die Spuren verschiedener Hebetekniken – Löcher einer beidseitig angreifenden, aber auch einer nur im Spiegel angreifenden Zange, Wolfslöcher – deuten darauf hin, dass die zur Bauzeit des Turmes im mittleren oder späten 12. Jh. eingesetzten Hebetekniken schon deutlich vielfältiger waren als gemeinhin angenommen. In Buckelquaderwerk ganz ungewöhnlich sind auch sieben kleine quadratische Rüstlöcher, die in den drei höher erhaltenen Wände in der vierzehnten Schicht von unten, rund 5 m über dem Hofniveau liegen. Auch das Innere des Turmes hat noch Reste seiner Buckelquaderschale bewahrt, wobei, zumindest oberhalb der heutigen Schuttfüllung, eine ähnliche Abfolge der Hebetekniken zu beobachten ist wie an der Außenseite. Zwei Absätze von 40 bzw. 16 cm Breite belegen, dass der etwa 8 m hohe Raum unter dem Einstiegsniveau durch eine weitere Balkendecke in zwei Geschosse geteilt war.¹¹⁴

112 TRITSCHLER/RUDRAUF, S. 21, geben unterschiedliche Dicken für die Turmmauern an (2,33m – 2,83 m), offenbar weil sie die Absätze bzw. die unterschiedliche Erhaltungshöhe der Turmwände nicht berücksichtigen.

113 BILLER/METZ, Burgen I, S. 176–177.

114 Mehrere Geschosse unterhalb des Einstiegsgeschosses sind für manche frühe Bergfriede typisch, wohl als Erbe von Wohntürmen, die typologisch Vorgänger der Bergfriede waren. Vgl. dazu: BILLER/METZ, Burgen I, S. 114–135.

Die Bodenplatten des Hocheinstiegs sind in der Ostseite des Turmstumpfes erhalten, 8 m über dem Hof,¹¹⁵ ferner Reste eines schrägen Abortablaufes an der Südseite.¹¹⁶

3. *Plan und Ansicht von 1655*

Vor oder während der Schleifung von Hohnack 1655 wurde die Burg durch einen Grundriss und eine Nordansicht dokumentiert – „Die Veste Hohenack, wie solche eüßerlich anzusehen gewesen“ (Abb. 4) –, die wichtige Ergänzungen zu jenen Aussagen erlauben, die die erhaltenen Bauteile ermöglichen. Der oft abgebildete und auch nachgezeichnete Plan mit beiden Darstellungen befindet sich heute in den „Archives Départementales du Haut-Rhin“ in Colmar.¹¹⁷

Wertvoll ist der Plan nicht nur, weil er heute verschwundene Teile zeigt, sondern insbesondere auch deswegen, weil seine relativ ausführliche Beschriftung deren ehemalige Funktionen festhält. Freilich ist er nicht in jedem Detail zuverlässig, was daran liegen dürfte, dass der Zeichner einerseits manches nicht messen konnte und anderes im Sinne barocker Architekturzeichnungen idealisierte; es ist ja auch nicht bekannt, ob er die Burg vor dem Abriss zeichnete oder vielmehr aus dem Gedächtnis, nachdem sie bereits teilweise oder ganz abgerissen war. Beispielsweise werden etwa beim Torturm (4) Grundrisse auf verschiedener Höhe zu einem einzigen kombiniert – was freilich eine bis ins 20. Jh. verbreitete Ungenauigkeit war –, und an den drei in der Ansicht dargestellten Türmen fehlen Scharten oder sie sind falsch dargestellt. Die Bergfriedwände sind ferner viel zu dünn gezeichnet, die Reste des Zwingers im Südosten zeigen einen anderen Grundriss als auf dem Plan, und anderes mehr.

4. *Der Bau des 15. Jahrhunderts*

Die Ringmauer, die das Hofniveau nach der Schleifung 1655 nur noch um 0,70 – 3,00 m überragt, außen aber noch bis zu 9 m hoch erhalten ist, bildet ein von Südosten nach Nordwesten langgestrecktes Polygon mit acht Ecken, aus dem vier „Türme“ in der Weise vorspringen, dass sie jede zweite Ecke besetzen und die dazwischen liegenden, stumpfwinklig gebrochenen Kurtinen aus ihren Flankenscharten vollständig bestreichen konnten. Die Ringmauern waren dabei, wie sich teils aus dem erhaltenen Bestand und für die Nordostseite auch aus der Zeichnung von 1655 ergibt, offenbar ganz öffnungslos, d. h. sie besaßen vor allem keinerlei Scharten; lediglich vier Fenster im 1. Obergeschoss des Wohnbaues durchbrachen sie im oberen

115 Ansichten von Henri Lebert (Sepia von 1824, Cabinet des Estampes Colmar) und Rothmüller (ROTHMÜLLER, J. u. a., Musée pittoresque et historique de l'Alsace..., Le Haut-Rhin, Colmar 1863 (Nachdruck Rosheim 1981), Pl. 51) zeigen, dass damals die Gewände des Einstiegs noch etwas höher erhalten waren.

116 Der betreffende Werkstein ist heute nur von oben, also nach Besteigung des Turmstumpfes zu sehen; der Ausfluss muss relativ hoch im zerstörten Teil der Wand gelegen haben.

117 A. D. H. R. GD 036.

Teil. Die Verteidigung beruhte also, wenn man von den kleinen Scharten des Wehrgangs absieht, ausschließlich auf den Scharten der vier „Türme“.

Wie hoch die „Türme“ ursprünglich waren, wissen wir nicht; auf der Zeichnung von 1655 (Abb. 4) läuft der Wehrgang in gleicher Höhe auf den Kurtinen und den „Türmen“ um; nur der Torturm und der Kapellenturm überragen dieses Niveau geringfügig. Es scheint dennoch durchaus denkbar, dass die Türme ursprünglich höher waren und erst im 16./17. Jh. gekappt wurden, weil zu dieser Zeit die Einsturzgefahr hoher Bauteile bei Beschuss bereits gefürchtet wurde; die Abtragung des Bergfrieds der Hohkönigsburg zwischen 1533 und 1557¹¹⁸ ist hier das in jeder Hinsicht naheliegende Beispiel, zumal auch der Bergfried von Hohnack selbst nachträglich gekappt wurde. Die Idee, dass eine vergleichbare Abtragung ursprünglich höherer Mauertürme auch hier stattgefunden haben könnte, wird weiterhin dadurch verstärkt, dass der Wehrgang auf der Zeichnung von 1655 (Abb. 4) anders dargestellt ist als die unteren Mauerteile; vermutlich bestand die Brustwehr damals aus verputztem Bruchstein, im Gegensatz zu den Buckelquadern der eigentlichen Ringmauer. Der Unmöglichkeit, die ursprünglich größere Höhe der Türme heute noch zu bestimmen, wird hier jedenfalls Rechnung getragen, indem sie als „Türme“ in Anführungsstrichen bezeichnet werden; denn sollten sie nie höher gewesen sein, würde man sie wohl besser als Streichwehren bezeichnen.

Die Buckelquader der Ringmauer tragen in aller Regel kleine Zangenlöcher in der Mitte des Spiegels oder weiter oben, ein Befund, der durchaus ins späte 15. Jh. passt (Abb. 5). Ausgehend von der Tatsache, dass ein großer Teil der romanischen Ringmauer und vielleicht auch schon der obere Teil des Bergfriedes für den Neubau abgebrochen wurde, würde man vermuten, dass in der Ringmauer auch wiederverwendete Quader des 12./13. Jh. zu erkennen wären.¹¹⁹ Dies ist jedoch nicht der Fall, vielmehr kommen Buckelquader mit den am oberen Teil des Bergfriedes typischen länglichen Wolfslöchern in Spiegelmitte an der Ringmauer nur in wenigen Einzelfällen vor. Der Grund für diese mangelnde Wiederverwendung beim Abbruch gewonnener Steine ist unklar – sollte die Ringmauer gar nicht aus Buckelquadern gewesen sein? Und wurde der obere Teil des Bergfriedes erst später abgebrochen? Wir wissen es nicht.

118 Zur mittelalterlichen Baugeschichte der Hohkönigsburg (12. Jh.–1633) liegt ein Manuskript von Thomas Biller vor, dessen Publikation voraussichtlich 2019 erfolgen wird, hrsg. vom Alemannischen Institut Freiburg/Br.; dort auch zum Abriss des Bergfrieds. Bis dahin vgl. WIEGAND, Wilhelm, *Zur Geschichte der Hohkönigsburg, eine historische Denkschrift mit ausgewählten urkundlichen Beilagen*, als Ms. gedr., Strassburg 1901, S. 53, Nr. 45.

119 Die von SALCH, Charles-Laurent, *Nouveau Dictionnaire des Châteaux Forts d'Alsace*, Ittlenheim 1991, S. 150, aufgestellte und bei TRITSCHLER/RUDRAUF, S. 17, zitierte Behauptung, die Ringmauer des späten 15. Jh. versuche, romanische Buckelquader zu imitieren, verkennt das lange Weiterleben der Buckelquader im Elsass, für das die Hohkönigsburg das in jeder Hinsicht nächstliegende, aber keineswegs das einzige Beispiel ist.



Abb. 5: Hohnack, Buckelquader der Außenseite der südlichen Ringmauer, direkt westlich vom „Kapellenturm“. Charakteristisch für die späte Bauzeit sind einerseits die vergleichsweise kleinen und meist weit oben liegenden Zangenlöcher. Die Zeichen sind einerseits Steinmetzzeichen, andererseits Schichthöhenzeichen; sie sind nur deswegen gut erhalten, weil dieser Teil der Mauerschale bis Ende des 20. Jh. durch einen Schutthaufen geschützt war.

Mit den Steinmetz- und Schichthöhenzeichen, die man neben den Hebelöchern auf den Buckelquadern der Ringmauer findet, haben sich bereits 1980 René Kill und Bernard Haegel vergleichend auseinandergesetzt.¹²⁰ Sie betonten die beachtliche Zahl von vierzehn verschiedenen Schichthöhen, die sie mit Arbeitersparnis auf der Grundlage verschiedener Rohlinge aus dem Steinbruch erklären. Diese große Zahl verschiedener Höhen führte zu recht komplizierten Schichthöhenzeichen, zumal da diese auch in unterschiedlicher Weise mit den ebenfalls vorhandenen Steinmetzzeichen kombiniert wurden (Abb. 5). Dies muss hier nicht im Detail wiederholt werden, aber der von Kill und Haegel vorgetragene Vergleich mit Bauteilen zweier anderer elsässischer Burgen (Hohbarr, Hohkönigsburg) belegt jedenfalls, dass wir auch im Falle des Neubaus von Hohnack mit einer Bauzeit zu rechnen haben, die in die zweite Hälfte des 15. Jh. oder – was aber aufgrund der Quellenlage weniger

¹²⁰ KILL, René/HÄGEL, Bernard, Doppelsteinmetzzeichen an elsässischen Burgen, in: Burgen und Schlösser, Jg. 1980, Heft II, S. 122–128. Haegel/Kill betonten, dass die Zeichen auf den seit Jahrhunderten freiliegenden Partien der Ringmauer bis zur Unkenntlichkeit verwittert waren und dass man sie daher nur dort erkennen und dokumentieren konnte, wo abgestürzte Mauerteile die unteren Ringmauerteile geschützt hatten, bis man sie bei der Restaurierung abtrug.

wahrscheinlich ist – ins beginnende 16. Jh. fällt (vgl. u. II.11.).

5. Der Torturm

Der quadratische Torturm (4) springt in fast voller Breite vor die Nordseite der Ringmauer vor und weist im Grundsatz dieselben Merkmale eines Flankierungsturmes auf wie die anderen drei Türme der Burg; allerdings besitzt er eine etwas geringere Mauerdicke (2,20 m) als der östliche „Kapellenturm“ und der südliche „Hexenturm“. Sein Untergeschoss, das unter der ehemals von einer Balkendecke gebildeten¹²¹ Durchfahrt lag, besaß beidseitig Scharten in innen erweiterten, stichbogigen Innennischen, die für eine effektive Flankierung dicht vor der anschließenden Kurtine liegen; im Osten findet man noch eine rechteckige Maulscharte (Abb. 6), das Pendant im Westen ist verschüttet. Das äußere, 3,16 m breite Rundbogentor, dessen Gewände voll erhalten ist, lag in einer Blende. Dass diese zu einer Zugbrücke mit Schwungruten gehörte, ist an der höher erhaltenen Nordwestecke des Turmes ablesbar, an der nämlich eine Seite des hohen Schlitzes für die westliche Schwungrute erhalten ist. Im Gegensatz zum erhaltenen Torgewände zeigt die Zeichnung von 1655 allerdings ein Tor und eine Fußgängerpforte mit jeweils eigener Zugbrücke nebeneinander, wobei die Ansicht keine Spur des erhaltenen breiten Rundbogens zeigt; man wird sie (nicht nur) in diesem Punkte als ungenau bzw. schematisch ansprechen müssen. Dass es beide Zugbrücken – und daher auch Tor und Pforte – wirklich

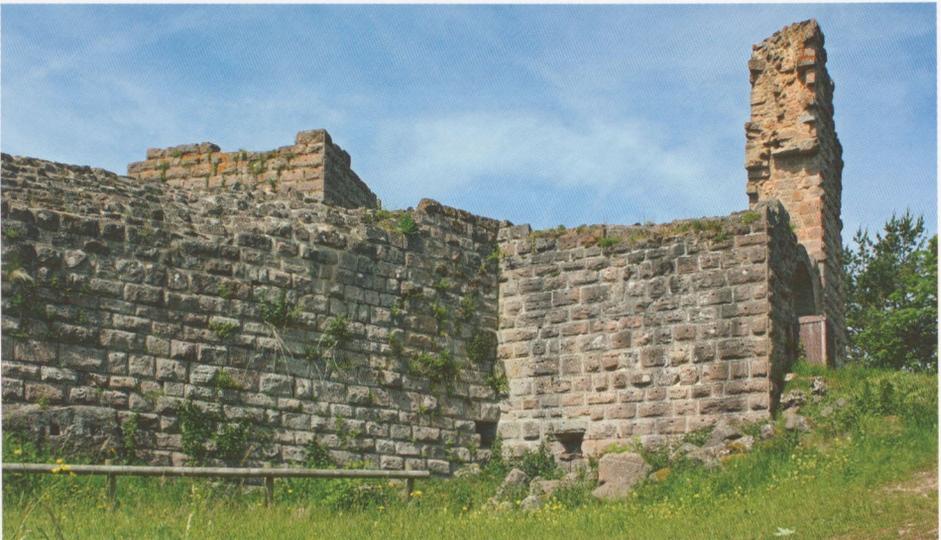


Abb. 6: Hohnack, die nordöstliche Ringmauer und die Ostseite der Ruine des Torturms, dahinter der Stumpf des Bergfrieds.

121 Die Decke fehlt heute wie alle Zwischendecken bzw. Holzbauteile der Anlage; eine moderne Brücke verbindet das äußere mit dem inneren Tor des Torturmes.



Abb. 7: Hohnack, das mittlere Auflager der beiden Zugbrücken in der Schwelle des äußeren Tores im Torturm.

gegeben hat, belegt jedoch das leicht vorkragende, monolithische Auflager, das zwischen beiden Durchlässen die Achsen der Zugbrücken aufnahm (Abb. 7). Man wird demnach vermuten dürfen, dass der als Ergebnis einer Restaurierung erhaltene, unprofilierte Rundbogen¹²² das ursprüngliche Tor war, und dass das schmalere Tor und die Fußgängerpforte erst bei einem Umbau in dessen Gewände eingesetzt wurden; die Zeichnung von 1655 lässt dies aber nicht erkennen.

Das innere Tor, von der Durchfahrt im Turm zum ehemals dahinter stehenden Wohnbau, ist ebenfalls rundbogig und unprofiliert, aber mit 1,80 m deutlich schmäler als das äußere (Abb. 8). Die Seitenwände der Durchfahrt enthalten keine Scharten; ein Absatz an der Westwand bezeugt die Balkendecke darüber. Vom ersten Obergeschoss des Turmes ist nur der erwähnte Mauerzacken auf der Nordwestecke erhalten, mit einer Seite des Schwungrutenschlitzes. Nach der Ansicht von 1655 gab es über der Torfahrt noch mindestens drei weitere Geschosse, die auf eine ehemalige Höhe von 22–24 m bis zur Traufe schließen lassen; hofseitig muss man davon 5–6 m abziehen. Damit überragte der Turm, wie der „Kapellenturm“, geringfügig die Ringmauern. Er hätte nach der Zeichnung von 1655, als einziger Bauteil an der dargestellten Nordseite, bis zum Traufgesims eine Verkleidung mit Buckelquadern besessen. Im Geschoss über der Torfahrt zeigt die Zeichnung mittig eine Schlitzscharte,

122 Der Rundbogen wurde fraglos bei einer Restaurierung vor 1983 wiederhergestellt, besteht aber aus alten Werkstücken, die damals richtig verwendet wurden. Bemerkenswert ist auch, dass es keinerlei Hinweise auf ein Fallgatter gibt, wie es ab dem 13. Jh. weit verbreitet war.



Abb. 8: Hohnack, die Ruine des Torturms und die Mauerreste der östlich dahinter liegenden Räume (rechts) vom Hof her. Hinter dem Mauerpfeiler rechts, an dem zwei Türgewände erhalten sind, erkennt man den „auf dem Kopf“ liegenden Kaminsturz (vgl. Abb. 16). Die Hohkönigsburg liegt auf dem isolierten, länglichen Berg ganz hinten.

weit darüber ein Rechteckfenster und auf der Höhe der Wehrgänge der Ringmauer einen breiten Wurferker; den Abschluss bildete ein niedriges Zeltdach.

6. Der „Kapellenturm“

Der einzige Rundturm der Anlage des späten 15. Jh., 1655 als „Kapellenturm“ bezeichnet und rund 8 m im Durchmesser,¹²³ steht an der Südostspitze der Anlage (5; Abb. 9). Dass er gerade dort plaziert wurde, ist wohl darin begründet, dass der Burgweg von Südosten her auf das Plateau mündet und im Schussfeld dieses Rondells weiter zum Torturm führt. Allerdings war dem Entwerfer der Anlage – oder einem Baumeister, der später Verstärkungen hinzufügte – offensichtlich klar, dass der Turm alleine den obersten Teil des Burgweges nicht gut bestreichen konnte; daher wurde zwischen ihm und dem Torturm eine Zwingermauer auf die Plateaukante vorgeschoben (vgl. II.10.).

123 Auf dem Plan von 1655 ist der Turm größer als die drei rechteckigen Türme dargestellt, was aber nicht zutrifft; sein Durchmesser entspricht in Wahrheit der Breite des südlichen „Hexenturmes“. – Der *Capeln thurn* wird schon 1516 so genannt, aber welches der damals so bezeichnete *thurn by dem melkasten* (= Mühlenturm?) war, und welches der *thurn by der phistry*, könnte man nur raten, weil wir über die Lage des Mehlkastens und der Bäckerei nichts Sicheres mehr wissen; offenbar waren sie 1655 schon nicht mehr vorhanden.

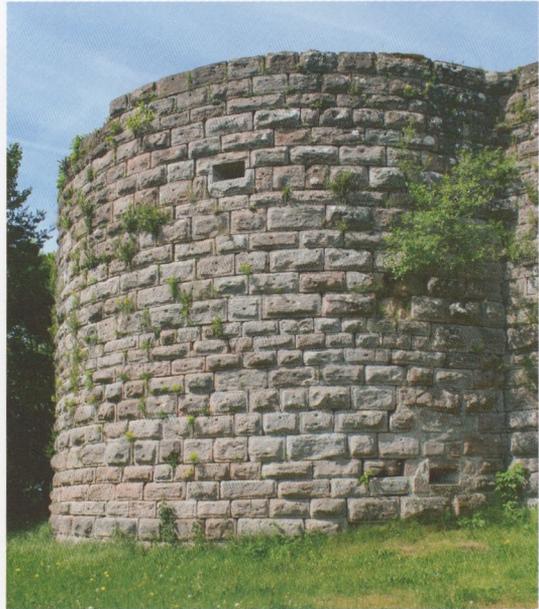


Abb. 9:
Hohnack, der „Kapellenturm“ von
Nordosten. Die untere Scharte ist
schief eingebaut, um die Flankierung
zu optimieren.

Ins Untergeschoss des „Kapellenturmes“, dessen heute schuttbedeckter Boden etwa 6 m unter dem Burghof liegt, führt eine relativ gut erhaltene zweiläufige Treppe, die sich an die hofseitige Wand des Geschosses lehnt. Das teils in den Fels gearbeitete Untergeschoss mit 3,80 m dicken Wänden besitzt gegen Norden und gegen Südwesten je eine außen erweiterte Maulscharte, die dicht über dem heutigen Außenniveau liegt und die anschließenden Kurtinenabschnitte flankiert; beim Gewände der nördlichen, rechteckigen Scharte fällt auf, dass sie – nachdem schon die Nische sehr schräg geführt ist – noch etwas schräger eingebaut wurde, offenbar um die Bestreichung zu optimieren;¹²⁴ die südliche Scharte besitzt dagegen außen die Form eines liegenden Ovals (Abb. 10), hinter ihr ist die Vertiefung für ein ehemals eingemauertes Prellholz erhalten. Die tiefen Nischen beider Scharten sind stichbogig überdeckt, beide sind innen leicht erweitert. Im ersten Obergeschoss des Turmes, das etwa auf Höhe des Burghofes lag, dessen auf breitem Absatz ruhende Balkendecke heute aber fehlt, lagen drei Scharten entsprechender Art in erweiterten inneren Stichbogennischen (Abb. 11); die südwestliche ist mit einem großen Teil der äußeren Mauerschale abgestürzt, nur der innere Teil ihrer Nische ist erhalten. Die Ausrich-

124 Dass Schießscharten im 15./16. Jh. nicht nur schräg eingesetzt, sondern teils sogar nach dem Versatz steinmetzmässig nachgearbeitet wurden, um das Schussfeld zu verbessern, ist auch anderswo gelegentlich nachweisbar. Vgl. etwa Neu Windstein: BILLER, Thomas, Die Burgengruppe Windstein und der Burgenbau in den nördlichen Vogesen, Untersuchungen zur hochmittelalterlichen Herrschaftsbildung und zur Typenentwicklung der Adelsburg im 12. und 13. Jh. (Ing.-Diss. TU Berlin 1984), (30. Veröffentlichung der Abt. Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1985, S. 155.



Abb. 10: Hohnack, die untere Scharte an der Südwestseite des „Kapellenturms“, die einzige ovale Scharte, die auf der Burg erhalten ist.

tion dieser Scharten ist gegenüber den unteren Scharten verschoben – sie zielten nach Osten, Süden und Südwesten, d. h. aus erheblicher Höhe auf den vorgelagerten steilen Berghang.

Aus dem Plan von 1655 – der in der Ansicht allerdings die Schartenformen beider Geschosse falsch darstellt – wissen wir, dass dieses Geschoss hofseitig durch ein Doppelfenster belichtet wurde, neben dem nördlich die über eine Außentreppe zugängliche Pforte lag; von diesem zumindest außen geradlinigen Wandteil gegen den Hof ist heute nur ein Teil mit dem Rest eines Pfortengewändes erhalten. Mehrere Meter über der heutigen Mauerkrone folgte ein drittes Geschoss, dessen Existenz wir nur noch aus der Zeichnung von 1655 kennen (Abb. 4); es muss die Kapelle enthalten haben, der der Turm seinen Namen verdankte.¹²⁵ Die als glatt dargestellte, also fraglos nicht mehr mit Buckelquadern verkleidete Außenwand dieses Geschosses war nach der Zeichnung mit Schlitzscharten versehen, die dem die ganze Anlage umlaufenden Wehgang entsprachen. Zwei Gesimse, eines dicht über den Scharten und ein Traufgesims, gliederten diesen Wandteil, darüber folgte ein ungewöhnliches, flach kuppelförmiges Dach, das – wohl über dem südlichen Anschluss der Turm-

¹²⁵ TRITSCHLER/RUDRAUF, S. 19, behaupten, deren Apsis sei „in die Mauerdicke eingelassen“ gewesen. Das ist unbeweisbar, denn das Geschoss ist restlos verschwunden, ein Grundriss davon liegt nicht vor.



Abb. 11: Hohnack, zwei Schartennischen im Obergeschoss des „Kapellenturmes“ von Westen; die dritte Scharte, rechts außerhalb des Bildes, ist bis auf Nischenreste abgestürzt. Auf dem breiten Absatz ruhte die Balkendecke über dem hohen Untergeschoss.

wand an die Ringmauer – durch ein Glockentürmchen mit geschweiftem Dach und aufgesetztem Kreuz überragt wurde. Das andere Mauerwerk und die Gesims- und Dachformen legen es nahe, dieses Geschoss bzw. den Kapellenraum als nachträgliche Ergänzung anzusehen; allerdings wäre auch diese schon vor die Ersterwähnung des Kapellenturms 1516 zu datieren.

7. Der „Hexenturm“

„Hexenturm“ heißt auf dem Plan von 1655 der gegen Südwesten vorspringende Rechteckturm (6), mit Mauerdicken von frontal 3,10 m und seitlich 2,55 m. Im 2. Untergeschoss besitzt der „Hexenturm“ beidseitig je eine flankierende rechteckige Mausecharte der von den anderen Türmen bekannten Art, dicht über dem Außengelände in rechteckiger, stichbogiger Innennische (Abb. 12); die westliche Nische, die einen schmalen Rauchabzug besaß,¹²⁶ war 1983 eingestürzt und ist heute durch Be-

126 Der Rauchabzug, von der heutigen Mauerkrone her einsehbar, ist der einzige, den man auf Hohnack noch findet; das beweist aber nicht, dass es keine weiteren gab. Die Zerstörung anderer Türme, die Unzugänglichkeit von Mauerkronen und vor allem die Restaurierungen können durchaus weitere verdeckt oder unzugänglich gemacht haben.

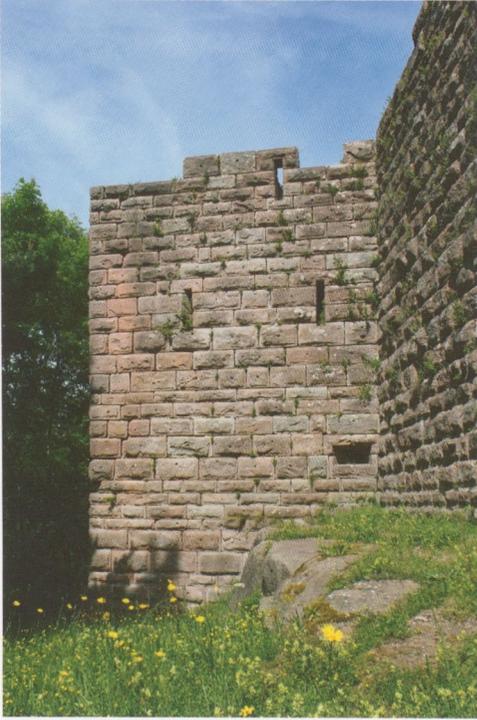


Abb. 12: Hohnack, der „Hexenturm“ von Südosten. Die Schlitzschartenform im Erd- und 1. Untergeschoss – für Armbrustschützen? – ist nur noch an diesem Turm festzustellen; im 1. Untergeschoss handelt es sich um eine von außen nicht erkennbare Hosenscharte.

wuchs verdeckt. Im 1. Untergeschoss, das immer noch unterhalb des Burghofniveaus liegt und dessen abgestürzte Südwestfront 1983 mit alten Buckelquadern neu verkleidet wurde, tritt dagegen eine Schartenform auf, die an den anderen Türmen nicht festzustellen ist¹²⁷, nämlich Hosenscharten mit querrrechteckiger Innenöffnung (Abb. 13), die außen senkrechte Schlitze bilden; im Vergleich zu Scharten des 13./14. Jh. sind sie relativ breit (Abb. 12). An der Ostseite und der Südwestfront findet man je eine dieser Scharten, an der Westseite jedoch nur eine einfache Schlitzscharte. Vielleicht waren diese Scharten nur für Armbrustschützen vorgesehen, wofür auch das fehlende Prellholz spricht; gerade an der Südseite war ja ein Infanterieangriff weniger wahrscheinlich als im Osten oder Norden, wo der Burgweg das Plateau erreichte.

Im Hauptgeschoss, also auf Hofhöhe, die die Turmwände nur noch knapp überragen, besaß der Turm noch je eine (vermutliche Schlitz-) Scharte gegen Südosten und frontal gegen Südwesten; von beiden ist auf der stark restaurierten Mauerkrone nur der untere Teil der rechteckigen Innennische erhalten.

Auf dieser Höhe sieht man außerdem noch die restaurierten unteren Teile zweier Kammern, die hofseitig in den Seitenmauern des Turmes lagen; nach Größe und

¹²⁷ Am Tor- und am Kapellenturm, wo die Wände der auf dem Niveau des Burghofes liegenden Geschosse erhalten sind, kann es sie kaum gegeben haben, wohl aber am weitgehend zerstörten „Mühlenturm“.



Abb. 13: Hohnack, Blick von Norden ins Innere des „Hexenturms“. Die beiden querrechteckigen Öffnungen im 1. Untergeschoss gehören zu zwei außen als senkrechte Schlitze erscheinenden Hosenscharten (vgl. Abb. 12), die Schartenreste im Erdgeschoss darüber sind stark restauriert.

Lage können sie keine Scharten enthalten haben. Besser erhalten ist die östliche Kammer, mit Resten des Gewändes der Pforte vom Hof (Abb. 14). Auf dem Plan von 1655 ist eine Treppe eingezeichnet, die zu einer zweiten Kammer über dieser teils erhaltenen geführt haben kann; geringe Reste dieser Treppe sind noch zu sehen. Man könnte erwägen, dass die beidseitigen Kammern Aborte enthielten, aber dafür fehlen Abflüsse in den unteren Turmteilen. Die niedrigen Reste der westlichen, 1655 nicht dargestellten Kammer stammen sehr weitgehend von der Restaurierung 1983; sie besaß keinen Zugang vom Hof.¹²⁸ Über die verschwundenen Obergeschosse des Turmes wissen wir nichts mehr, denn der Plan von 1655 zeigt diese Seite der Burg nicht.

128 Wir haben erwogen, ob es sich um die Sammelgrube eines Aborts gehandelt haben könnte, der im Geschoss darüber lag. Dagegen spricht, dass ein Abfluss außen an der Ringmauer die einfachere Lösung gewesen wäre, und dass die Grube von oben, aus einem Obergeschoss des Turmes hätte mühsam geleert werden müssen.



Abb. 14: Hohnack, Reste eines kleinen, ehemals durch eine Pforte verschließbaren Raumes in der südöstlichen Seitenwand des „Hexenturmes“; der Zweck des Raumes bleibt unklar. Die beiden Quader links von der Pforte gehören zu einer Treppe ins verschwundene Obergeschoss des Turms.

8. Der „Mühlenturm“

Der „Mühlenturm“ (7) – auf dem Plan von 1655 *der thurn, darin die ander frucht- oder mahlmühl*¹²⁹ – ist aus unbekanntem Grunde weiter abgetragen worden als die drei anderen Türme. Erhalten ist fast nur das unterste Geschoss, das aber innen teils verschüttet ist. Es besaß flankierende rechteckige Maulscharten knapp über dem Außenniveau wie an den anderen Türmen, die aber nur noch von außen zu sehen sind (Abb. 15). Im darüber liegenden Geschoss, immer noch unterhalb des Hofniveaus, waren vor der Restaurierung 1983 nur noch Reste der beidseitigen Scharten erhalten, während die gesamte Frontmauer schon fehlte. Die Schartennische an der Nordseite, heute ohne Gewölbe, ist asymmetrisch verzogen, um den flankierenden Schuss zu ermöglichen; die südliche mag ähnlich ausgesehen haben, jedoch ist dort nur die hofseitige Nischenecke alt, die an der Front niedrig angedeutete Wand entstand erst 1983. Auf dem Plan von 1655 ist der Turm genauso hoch wie die anschließenden Ringmauern; die Darstellung der Scharten ist dort ungenau, indem die flankierenden dort fehlen, frontale aber dargestellt sind.

129 TRITSCHLER/RUDRAUF, S. 19, wollen aus dieser Angabe schließen, dass auf dem Turm eine Windmühle gestanden habe; dies ist überzogen, denn es gab auch Hand- und Pferdewühlen, und die Beschriftung sagt ja, die Mühle sei „darin“ gewesen, nicht etwa auf dem Turm.

9. Wohnbau und weitere Gebäude

Innerhalb der Ringmauer zeigt der Plan von 1655 außer dem Bergfriedstumpf zwei Gebäude, nämlich einerseits einen längeren, geknickten Wohntrakt, der hinter dem Torturm begann und sich südöstlich davon bis nahe an den Kapellenturm erstreckte, andererseits ein kleines Gebäude an der südlichen Ringmauer.

Von dem großen Wohnbau, der sich hinter dem Torturm und südöstlich davon an die Ringmauer lehnte, sind fast nur restaurierte Fundamente parallel zur Ringmauer erhalten (9–11; Abb. 3), während von dem Teil hinter dem Torturm, der sich um eine innere Torhalle gruppierte, kaum etwas sichtbar blieb (8; Abb. 8). Dass dieses Gebäude mit dem 1618–20 erwähnten *Neuwen Bauw* zu identifizieren ist, der damals instandgesetzt oder erweitert wurde, ist zwar wahrscheinlich, muss aber letztlich offen bleiben.

Für den heute noch ablesbaren, größeren Teil des Wohnbaues, an der Ringmauer östlich vom Torturm, zeigt der Plan von 1655, dass die Quermauer einen kleinen Vorraum (*vorhauf*; 9) abgrenzte, den man vom Hof betrat,¹³⁰ um dann nach rechts in eine größere Stube (10) weiterzugehen; in ihrem Bereich ist ein Pflaster aus gro-



Abb. 15: Hohnack, die Südseite des „Mühlturns“; es ist wenig mehr als das 2. Untergeschoss erhalten. Aussagekräftig für die ursprüngliche Bergform ist aber der anstehende Fels, der im Winkel zwischen Turm und Kurtine sichtbar wird.

130 TRITSCHLER/RUDRAUF, S. 20, erwähnen in diesem Raum ein Backsteinpflaster, das aber heute nicht sichtbar ist.

ßen Sandsteinplatten freigelegt worden. Die Stube, fraglos die 1571/74 erwähnte „Ritterstube“ (vgl. I.5.), besaß zum Hof keine Pforte, aber zwei Doppelfenster. Von zwei weiteren Pforten, die die innere Torhalle mit dem Vorraum verbanden, sind Gewändeteile an einem isoliert aufrecht stehenden Mauerstück erhalten. Im *vorhaufs* selbst ist 1655 an der Ringmauer ein Herd angedeutet, und da daneben bis heute ein Ausgussstein auf der Ringmauer liegt (12), wird man hier die ursprüngliche Küche annehmen.¹³¹ Damals allerdings lag eine neue Küche (11), durch einen *gang* getrennt und ebenfalls durch zwei Doppelfenster belichtet, am anderen, südöstlichen Ende des Baues.

Im Bereich des ehemaligen Vorraumes (9) liegt – heute mit der Oberseite nach unten – ein Mauerklotz, an dem, auf zwei profilierten Kragsteinen und durch Eisenklammern gesichert, ein großes Bruchstück eines profilierten Kaminsturzes befestigt ist; es zeigt frontal ein erhaben gearbeitetes Wappen der Rappoltsteiner (Abb. 16). Dieser Kaminsturz wurde bei Freilegungen 1938 gefunden und damals mit Hilfe der Eisenklammern über einer wohl ebenfalls rekonstruierten Pforte des Wohnbaues eingebaut¹³², bei deren Einsturz er später in die heutige Lage geriet. Man darf davon ausgehen, daß er aus dem Wohnbau stammt. Seine Formgebung passt gut ins späte 15. Jh.

Dass der Wohnbau ein Obergeschoss hatte, zeigen noch Fundamentreste eines runden Treppenturmes (13) am ehemaligen Knick der Hofwand. Auch der Plan von 1655 zeigt diesen *schnecken zum wohnhaus*, der nur von der Durchfahrt hinter dem Torturm zu betreten war. Dass das Obergeschoss als *Zeughaus* diente, zeigt eine (von anderer Hand hinzugefügte) Beschriftung im Grundriss von 1655, vor der Südecke des Baues, die nur das Obergeschoss meinen kann, da die Nutzungen der Räume im Erdgeschoss dort anders beschrieben sind. Freilich war die Aufbewahrung von Waffen in einem Obergeschoss, das nur über die Wendeltreppe zugänglich war, ausgesprochen unpraktisch, und man darf daher annehmen, dass das Geschoss erst nachträglich umgenutzt worden war, und dass dort nur Handfeuerwaffen aufbewahrt wurden; als ursprüngliche Nutzung darf man sich eine weitere „Stube“ – sicherlich die 1571/74 erwähnte „Obere Stube“ – , also Wohn- und Repräsentationsräume des Burgvogtes bzw. für herrschaftliche Besuche vorstellen.¹³³ Für eine gehobene Wohnnutzung sprechen auch die drei Doppelfenster dieses Obergeschosses, die die Ansicht von 1655 (Abb. 4) zeigt – die einzigen größeren Fenster zur Außenseite der Burg. Ihre Verteilung legt nahe, dass im Nordwestteil des Baues ein größerer Raum (Stube,

131 TRITSCHLER/RUDRAUF, S. 20, vermuten, dass der Ausgussstein erst bei einer Restaurierung an die heutige Stelle gelangt sei. Das ist zwar nicht gänzlich auszuschließen, aber eher unwahrscheinlich.

132 LOCICERO-REECHT (Fn. 98).

133 Der Plan von 1655 enthält an keiner Stelle die Darstellung eines Aborts; sie können jedoch in den Obergeschossen des Wohnbaues bzw. der Türme gelegen haben, oder in der Mauerdicke.



Abb. 16: Hohnack, ein Kaminsturzerest mit dem Rappoltsteiner Wappen, der 1938 gefunden und dann über einer wiederhergestellten Pforte eingemauert wurde. Durch den Einsturz dieser Pforte geriet er in die heutige Lage.

Saal) lag, im südöstlichen ein kleinerer (Schlafkammer). Zwischen der südöstlichen Giebelwand des Wohnbaues und der dort zum „Kapellenturm“ abknickenden Ringmauer dürfte nach dem Plan von 1655 eine wohl hölzerne Plattform gelegen haben, über die die Treppen zu den höheren Geschossen des „Kapellenturms“ führten.

Von dem abknickenden Bauteil (8) hinter dem Torturm, der nach dem Plan von 1655 eine innere Torhalle¹³⁴ und beidseitig davon drei kleinere Räume enthielt, sind im hier zum Burgtor abfallenden, teils felsigen Untergrund heute nur noch geringe Mauerreste erkennbar. Östlich von der inneren Torhalle lag ein trapezoider Raum, der einem Pfortner gedient haben dürfte; nach dem Rest seiner torhallenseitigen Mauer und jenen der beiden Pforten, die ihn mit dem Raum (9) verbanden, muss er extrem schmal gewesen sein. Von den drei Räumen westlich der inneren Torhalle ist 1655 nur der mittlere bezeichnet, und zwar als *die brunen mühl*. Der mittlere Raum könnte demnach ein Tretrad zur Nutzung des Brunnens enthalten haben, der im Nachbarraum lag (*der in felsen gehawene born*; 15); auch mit einem weiteren, durch ein Doppelfenster belichteten Nachbarraum war der Mittelraum durch eine Pforte verbunden.¹³⁵

134 Dem Plan nach könnte man diese Halle auch für einen Hof halten; dies tun TRITSCHLER/RUDRAUF, S. 19. Dagegen spricht dessen Unnötigkeit an dieser Stelle und die Tatsache, dass das Tor nicht zum Haupthof hin öffnete, sondern in die Torhalle hinein.

135 Die heutige Brunnenfassung stammt inschriftlich von „1952“.

Gegenüber dem Wohnbau stand 1655 an der südlichen Ringmauer der kleine *pferd stall*, von dem heute nichts mehr erkennbar ist (16). Ein noch 4 m langer Mauerrest aus Bruchstein (17), der an die Nordwestecke des Bergfrieds stößt, zeigt zudem, dass es im Westteil der Burg noch weitere Bauten gab, die 1655 nicht dargestellt wurden, und deren Größe und Funktion unbekannt bleibt. Sollte es sich um den 1620 erwähnten „Neuen Bau“ gehandelt haben? Jedenfalls existierten diese Bauten schon 1655 nicht mehr. Das gilt auch für den 1655 nicht dargestellten Schacht einer Filterzisterne in diesem Bereich, der 1990 freigelegt wurde¹³⁶ (18).

10. Außenbefestigungen

Hohnack besaß 1655 nur begrenzte Außenbefestigungen an der Nordost- und Ostseite, die sich offenbar auf die Ausmündung der Burgweges (1) auf das Plateau bzw. auf den Weg zum Torturm (4) bezogen. Vor den beiden Zugbrücken des Torturmes lag nach dem Plan außerhalb des Grabens¹³⁷ ein schmaler Torzwinger, dem rechtwinklig gegen Osten ein weiterer, längerer (19) vorgelegt war. Beide müssen durch Stützmauern um bis zu 4 m erhöht gewesen sein, weil sonst kein Graben unter den beiden Brücken entstanden wäre; heute führt nur noch ein formloser Schutthaufen rampenähnlich zum Tor, und von der Contrescarpe des Torgrabens sind Spuren im Boden erkennbar. Der äußere Torzwinger war laut dem Plan von 1655 vor seinem äußeren, östlichen Tor über sechs Stufen zugänglich, die alleine 1-1,5 m Höhenunterschied überwunden haben dürften. Daran ist interessant, dass diese Stufen für Pferde sicher nur mühsam, für Karren oder größere Geschütze überhaupt nicht überwindbar waren; sie schränkten also den Zugang zur Burg erheblich ein.

An die Südecke des äußeren Torzingers schloss nach dem Plan von 1655 die erwähnte Zwingermauer auf der Hangkante des die Burg umgebenden Plateaus an, die aber nur den Bereich im Norden und Nordosten vor der Burg umfasste; vielleicht hatte hier bereits die 1441 erwähnte Vorburg gelegen. Der Plan zeigt diese Anlage in geometrisch klaren Formen, mit einem großen, aber dünnwandigen Halbbrondell an der Nordostecke und drei geraden Mauerstrecken. Dieser Formgebung widersprechen aber nicht nur die erhaltenen Mauerreste (21) östlich vor dem „Kapellenturm“ (5), die innen – nur noch bis 1,20 m hoch und im Sommer stark zugewachsen – unscheinbar wirken. Die Betrachtung von außen zeigt dagegen, dass es sich um eine mindestens 5 m hohe Stützmauer aus Bruchsteinwerk handelt, die durchaus den Blick und Schuss auf den darunter ansteigenden Burgweg erlaubte. Im Grundriss verläuft der Mauerrest aber keineswegs geradlinig, sondern, der Hangkante folgend in leichtem Bogen; die südliche Ecke (22), wo die Zwingermauer rechtwinklig um-

136 KILL, René, L'approvisionnement en eau des châteaux forts de montagne alsaciens, Saverne 2012, S. 41.

137 Von der den Torgraben östlich abschließenden Sperrmauer sind noch geringe Reste an der Torturmecke erkennbar. ROTHMULLER (Fn. 114), zeigt diese Mauer noch vollständiger.

knickte, um mit einem Nebentor an den „Kapellenturm“ zu stoßen, ist in Resten erhalten, zwischen zwei durch den Steinbruchbetrieb abgestürzten Teilen des Hanges. Auch an der Nordostseite war der Verlauf der Zwingermauer anders, als der Plan von 1655 es zeigt. Ein Schuttwall (20) deutet ihren Verlauf auf der Hangkante noch an; ein großes Halbrondell gab es dort aber nicht. Nach dem Plan von 1655 enthielt die Zwingermauer nahe dem Torzwinger ein Tor (23) und war im weiteren Verlauf gegen Südosten – nie vollendet oder eingestürzt – 1655 großenteils durch Palisaden ersetzt. Auch das übrige, die gesamte Burg im Süden, Westen und Nordwesten umgebende schmale Plateau war nach dem Plan von 1655 damals durch eine Palisade auf der Hangkante gesichert.

11. Bauphasen und Datierung

Auf Hohnack sind, wie schon aus dem Aufbau der Beschreibung hervorging, nur zwei Bauphasen sicher festzustellen. Von der romanischen, wohl in der Mitte bis 2. Hälfte des 12. Jh. entstandenen Burg stammen nur noch der Stumpf des Bergfrieds und ein Ringmauerstück nördlich davon, das in der jüngeren Ringmauer verbaut wurde. Alle anderen Teile gehören erst zu einem Neubau aus der Phase der aufkommenden Artillerie, wobei nicht auszuschließen, aber auch nicht zu beweisen ist, dass einzelne Bauteile noch später entstanden sind, bis spätestens zur Schleifung der Burg 1655.

Die wichtigste Frage in diesem Zusammenhang ist die Datierung des umfassenden Neubaus. Leider sind (vgl. I.5.) keine Quellen erhalten geblieben, die diesen Neubau direkt behandeln – eine Analogie zum weit aufwendigeren Nachbarn, der Hohkönigsburg, bei der aber immerhin der den Neubau einleitende Besitzerwechsel 1479 gesichert ist. Die 1516 belegten Arbeiten am Wehrgang und anderen Teilen von Hohnack, die insbesondere das Holzwerk samt Dachdeckung betrafen, legen jedoch mehr als nahe, dass es sich um eine erste größere Instandsetzung des schon einige Jahrzehnte zurückliegenden Neubaus handelt. Geht man von dem Erfahrungswert aus, dass solche Maßnahmen – Einsicht des Besitzers und nötige Finanzen vorausgesetzt – etwa alle 30–40 Jahre nötig werden, so kommt man zu einer Datierung des Neubaus in die 1470/80er Jahre, d. h. er wäre ungefähr gleichzeitig mit dem Neubau der Hohkönigsburg entstanden. In diese Richtung dachte schon Jean Wirth,¹³⁸ und dem kann man, mangels soliderer Indizien, mit aller Vorsicht zustimmen. Der einzige ornamental gestaltete Bauteil, den wir noch kennen, der als Spolie erhaltene Kaminsturz, steht in seiner spätgotischen Formgebung nicht im Widerspruch zu dieser Einschätzung.

Über die Bauabfolge des Neubaus sind nur wenige Aussagen möglich und nötig. Es fällt auf, dass die hofseitige Südwand des Torturmes nicht in der Flucht der anschließenden Ringmauern liegt, sondern weiter nach außen gerückt ist, insbesondere

138 WIRTH (Fn. 73), S. 355.

auch über die Flucht des einzig erhaltenen romanischen Ringmauerstücks hinaus, das westlich davon liegt. Da die Ringmauer des 15. Jh. zudem östlich wie westlich mit einer außen sichtbaren Fuge gegen den Torturm stößt, liegt die Deutung nahe, dass der Torturm als erster Bauteil der modernisierten Anlage ausgeführt wurde, möglicherweise vor dem romanischen Burgtor, das man aus Sicherheitsgründen zunächst noch erhalten hätte.

Bei den drei anderen Türmen ist der Befund wesentlich komplexer. In ihrem Sockelbereich ist mehrfach zu beobachten, dass sie zunächst wenige Schichten hoch im Verband mit der Ringmauer ausgeführt wurden. Darüber binden die Schichten der Türme in der Regel nicht mehr in die Kurtinen ein, wobei aber in den oberen Teilen immer wieder Verzahnungen ausgeführt wurden, mehrfach sogar mit stumpfwinklig konkaven Buckelquadern.¹³⁹ Dies bedeutet, dass Ringmauer und Türme zunächst wenige Schichten hoch einheitlich aufgemauert wurden, sicherlich um so zunächst den Grundriss der neu konzipierten Anlage verbindlich festzulegen. Darüber baute man dann wohl zuerst die untersten Geschosse der Türme, aber noch nicht die verbindenden Kurtinen; man darf vermuten, dass der mehrere Meter hohe Felssockel samt der zunächst belassenen älteren Ringmauer in dieser Ausführungsphase weiterhin die Verteidigungsfähigkeit der Burg sicherte. Erst dann wurden die oberen Teile der Mauern und Türme hochgeführt, wobei vermutlich verschiedene Bautrupps unterschiedlich schnell arbeiteten; dadurch entstanden oft unterschiedliche Schichthöhen der Mauern und der Türme, die zu a priori mangelndem, aber durch einzelne Steine gezielt wiederhergestelltem Verband führten.¹⁴⁰ An der einheitlichen Planung der Gesamtanlage lassen solche Ausführungsabschnitte jedenfalls keine Zweifel aufkommen.

Leider ist nicht mehr zu klären, ob die Türme des Neubaues ursprünglich höher waren und erst nachträglich abgetragen wurden, oder ob sie von vornherein die Ringmauern nicht überragten. Für die erste Vorstellung sprechen vor allem die üblichen Befestigungsformen bis ins 15. Jh., bei denen die Türme in der Regel die Mauern deutlich überragten. Im Falle von Hohnack wird der Verdacht eines dementsprechenden Erstzustandes durch die abweichende Darstellung der Brustwehren 1655 bestärkt, nämlich als glatte Mauerteile über der als Quaderwerk dargestellten Mauer selbst; ergänzend könnte man die für 1516 erwähnten Arbeiten in dem Sinne interpretieren, dass damals die höheren Turmteile abgetragen und der auf gleicher Höhe durchlaufende Wehrgang hergestellt wurde. Diese Überlegung führt jedoch zu keinem gesicherten Ergebnis – wir wissen nicht, ob die Türme je höher waren als auf der Zeichnung von 1655. Falls sie von Anfang an die Höhe des umlaufenden

139 Die Behauptung von TRITSCHLER/RUDRAUF, S. 16, „die Kurtinen, welche die Türme verbinden, [seien] immer durch eine Fuge von den Türmen abgesetzt“, trifft nicht zu.

140 Übrigens gibt es auch in den Kurtinen vereinzelt Unregelmäßigkeiten, die auf verschiedenen schnell hochgeführte Bauabschnitte deuten, so etwa an der Südseite knapp westlich vom Kapellenturm.

den Wehrganges nicht oder nur geringfügig überragt haben sollten, gehörte dies zu den für die Erbauungszeit fortschrittlichen Merkmalen des Neubaus von Hohnack – man setzte auf konsequente Flankierung aus den geschützten Innenräumen der streichwehrartigen „Türme“ heraus, während in deutlicher Überhöhung schon kein Vorteil mehr gesehen wurde.

Man könnte in der Kappung des Bergfriedes auf schätzungsweise ein Drittel seiner ursprünglichen Höhe – er ist so niedrig, dass er 1655 hinter der Ringmauer unsichtbar blieb – ein zusätzliches Argument dafür sehen, dass auch die Mauertürme erst nachträglich abgetragen wurden. Denn es gibt Argumente für eine Kappung des Turmes erst deutlich nach dem Umbau im späten 15. Jh. Einerseits würde man, wenn der Turm bereits beim Neubau abgetragen worden wäre, vermuten dürfen, dass man seine Buckelquader in der neuen Ringmauer wiederverwendet hätte; deren formal stark abweichende Hebewerkzeugslöcher müssten diese leicht erkennen lassen. Das ist jedoch nicht der Fall, wobei freilich einschränkend zu erwägen bleibt, dass die älteren Quader nur in den verschwundenen oberen Teilen der Ringmauer verwendet worden sein könnten. Das zweite Argument liegt ein weiteres Mal im Vergleich mit der benachbarten Hohkönigsburg, wo der obere Teil des Bergfriedes ebenfalls abgetragen wurde, wohl aus demselben Grund wie auf Hohnack: dass man nämlich den Einsturz im Falle eines Artilleriebeschusses fürchtete. Auf der Hohkönigsburg geschah das jedoch erst unter den Sickingen, zwischen 1533 und 1557, also erst 50–70 Jahre nach dem umfassenden Neubau der Burg bzw. auch dem von Hohnack. Der Grund für den Zeitpunkt lag dabei – fraglos in beiden Fällen – im Entwicklungsstand der Artillerie, die erst gegen Mitte des 16. Jh. eine Reichweite, Zielgenauigkeit und Durchschlagskraft entwickelt hatte, die auch weit entfernte, dickwandige Türme zum Einsturz bringen konnte.¹⁴¹ Auch dies spricht also eher dafür, dass der Bergfried von Hohnack nicht schon beim Neubau um 1470–80 abgetragen wurde, sondern erst etliche Jahrzehnte später.

Über die Datierung der Wohn- und Wirtschaftsbebauung auf Hohnack ist aufgrund von deren fast völligem Verschwinden wenig zu sagen. Lediglich die Quellen legen die Erwägung nahe, dass der große Wohnbau hinter und südöstlich vom Torturm vielleicht in den Jahren 1618–20 modernisiert wurde – falls sich die damaligen Arbeiten nicht auf einen Bau bezogen, der heute unbekannt ist.

12. Noch Burg oder schon Festung?

Hohnack ist in der Ausbauf orm des späten 15. Jh., die seinen heutigen Bestand prägt, ein typisches Produkt jener architektur- und technologiegeschichtlichen Phase, in der Feuerwaffen einerseits bereits etabliertes Mittel der Kriegsführung waren, während andererseits die Befestigungsarchitektur noch auf der Suche nach adäquaten Formen war. Wir wissen heute, dass diese Suche nach der optimalen Bauform

¹⁴¹ Auch dazu künftig in Billers Publikation zur Hohkönigsburg (vgl. Fn. 118).

für das Zeitalter der frühen Artillerie spätestens in der 1. Hälfte des 15. Jh. eingesetzt hatte, und dass sie – zumindest nördlich der Alpen – über die Mitte des 16. Jh. hinaus anhielt, bis schließlich die an den Schussbahnen nur weniger großer Geschütze optimierte Form der Bastion, die ab der Zeit um 1500 in Nord- und Mittelitalien entwickelt worden war, ab etwa 1560 gesamteuropäisch und darüber hinaus übernommen wurde¹⁴². Als entscheidende Merkmale dieser „Spitzbastion“ – wie sie im 19. Jh. noch genannt wurde – ist einerseits die „pfeilförmige“ Form zu nennen, die eine lückenlose Bestreichung auch der vorspringenden Werke von den Nachbarwerken aus erlaubte, und andererseits die Ausführung als Erdschüttung, die dem Beschuss der Belagerer besser widerstand als Mauerwerk, und in der man die eigenen Batterien gut geschützt in Kasematten unterbringen konnte.

Ein Bau wie Hohnack wirkt, bezogen auf diese Endform der funktional maximierten Artilleriebefestigung, auf den ersten Blick noch recht mittelalterlich: abgelegener Standort, geringe Größe, ein Bergfried, Mauern aus Buckelquadern, vorspringende Mauertürme mit Scharten für kleine Feuerwaffen, aber keinerlei Erdschüttungen, wenige Wohn- und Wirtschaftsbauten... Dennoch findet man bei genauerem Hinsehen, trotz aller Traditionsbezogenheit, nicht wenige Einzelmerkmale, die bereits als wohlüberlegte Reaktion auf die Möglichkeiten der Feuerwaffen zu verstehen sind.

Das beginnt mit der Lagewahl. Der heutige Besucher empfindet die Burg mit gutem Grund als sehr abgelegen; sie ist durch einen beachtlichen Höhenunterschied und ausgedehnte Wälder von der Oberrheinebene abgesetzt und beherrscht keine Straße von überregionaler Bedeutung – im Gegensatz etwa zur nahen Hohkönigsburg, die wichtige Straßen immerhin überblicken, wenn auch nicht mit ihren Geschützen erreichen konnte.¹⁴³ Vielmehr bezieht sich Hohnack ausschließlich auf ein Rodungsgebiet in nur dünn besiedelten Tälern und Hochlagen der Vogesen. Die Lagewahl entspricht also durchaus einer hochmittelalterlichen Rodungsburg, die Hohnack ja ursprünglich sicherlich auch war – von einer strategisch wohlüberlegten Position, die man von einer neuzeitlichen Festung erwarten würde, kann jedoch überhaupt keine Rede sein.

Dennoch versteht man, nachdem man die Ruine auf steilem Weg erstiegen hat,

142 Dazu auf deutsch grundlegend: v. MOOS, Stanislaus, Turm und Bollwerk, Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissancearchitektur, Zürich/Freiburg i. Br. 1974 (Neuaufgabe 1982); vgl. a. das Kapitel „Der bastionäre Festungsbau des 16. Jh. und sein Weg nach Deutschland“, in: BILLER, Thomas, Die Wülzburg – Architekturgeschichte einer Renaissancefestung, unter Mitwirkung von Daniel Burger, München, Berlin 1996, S. 1–62. Die in beiden Werken zitierte Literatur belegt aber, dass die grundlegenden Forschungen zum Thema eher im angelsächsischen Raum entstanden sind, insbesondere die Publikationen von John Rigby HALE.

143 Vgl. WIEGAND (Fn. 118), Nr. 74, S. 90–91: Eine Anfrage des Franz Konrad von Sickingen 1569, ob man nicht Geschütze (*nottschanzen*) anschaffen könne, die fähig wären, von der Burg direkt auf die Landstraße am Fuß des Burgberges zu schießen, wurde offenbar nie beantwortet.

sofort, welche Vorteile der Bauplatz im Kanonenzeitalter bot. Es handelt sich nämlich um einen isoliert und steil aufragenden Gipfel mit einem Plateau, das von der Burg fast vollständig eingenommen wurde. Er überragt seine Umgebung um mehr als 100 m und war daher mit der Artillerie des späten 15. Jh. kaum anzugreifen. Allenfalls auf dem noch höheren Nachbargipfel des „Großen Hohnack“ hätte ein Angreifer seine Batterien in etwa 600 m Entfernung aufstellen können, aber die schwer transportablen Bombarden, wie sie in jener Zeit in Gebrauch waren, hätte man nur mit extremer Mühe auf den noch heute dicht bewaldeten und kaum durch Wege erschlossenen Berg schaffen können; möglich wäre es im Prinzip gewesen, aber der Aufwand musste jeden potentiellen Angreifer in höchstem Maße abschrecken.¹⁴⁴ Und eine Angriffsposition bzw. Batterie in unmittelbarer Nähe der Burg aufzubauen, war andererseits durch die Kleinheit des Bergplateaus unmöglich.

Man kann also mit Fug und Recht sagen, dass die Modernisierung gerade von Hohnack unter den Bedingungen des frühen Artilleriezeitalters sehr geschickt geplant war. Besonders deutlich wird dies, wenn man die in Luftlinie nur etwa 12 km entfernten drei Stammburgen der Bauherren betrachtet, nämlich der Herren von Rappoltstein: St. Ulrich/Groß-Rappoltstein und das benachbarte Giersberg sind Hangburgen, die von den überragenden Steilhängen aus leicht beschießbar waren, und die dritte Burg, Hohrappoltstein, ist zwar eine Gipfelburg, die aber den anschließenden Sattel um lediglich 30-40 überragt und daher im Kanonenzeitalter ebenfalls kaum geschützt war; von der fast allseitig von Bergen überragten Stadt Rappoltweiler ist insoweit erst recht zu schweigen. Dass die Herren von Rappoltstein nach dem Aufkommen der Artillerie ein Bedürfnis nach einer im Kriegsfall deutlich besser gesicherten Burg entwickelten, ist also gut nachvollziehbar. Und es wäre auch kein Einzelfall, denn selbst hundert Jahre später findet man nördlich der Alpen noch immer „bastionierte Schlösser“, deren Lagewahl zeigt, dass sie nach wie vor primär als sicherer Rückzugsort des Fürsten und seines Hofstaates konzipiert worden sind, aber noch kaum als Sicherung von Grenzen und Einfallstoren für feindliche Armeen.¹⁴⁵

Aber nicht allein die Lagewahl, sondern noch mehr die bauliche Form von Hohnack zeigt, dass der unbekannte Entwerfer die Möglichkeiten der Feuerwaffen bzw. der Artillerie schon intensiv reflektierte. Denn die Grundrissform und die Anordnung der vier vorspringenden Türme sind unverkennbar auf das Bemühen zurückzuführen, die Peripherie der Anlage vollständig mit Feuerwaffen zu bestreichen. Zwischen den Türmen findet man in allen vier Fällen eine Kurtine, die einmal stumpfwinklig

144 Besitzer derartiger Artillerie – also Fürsten oder große Städte – werden sie so gut wie immer in Zentren des Handels und der Produktion hergestellt und aufbewahrt haben, d. h. in aller Regel in der Ebene. Nimmt man die nächstgelegene größere Stadt Colmar als Beispiel, so hätte man die Geschütze über eine Entfernung von fast 20 km und einen Höhenunterschied von über 700 m transportieren müssen, und dies auf schlecht befestigten Waldwegen in einem weitgehend siedlungsleeren Gebiet.

145 Vgl. BILLER (wie Fn. 142), insbes. S. 48–55.

geknickt ist, und der Grund für diese Formgebung ist leicht zu erkennen: der Verlauf der Ringmauer sollte lückenlos aus den seitlichen Scharten der Türme bestrichen werden. Wie wichtig dieses Prinzip der lückenlosen Bestreichung dem Entwerfer war, erkennt man daran, dass er die ältere Ringmauer zu über 80 % ihrer Länge abbrach und sie gänzlich neu hochführte; das einzige überlebende Stück der romanischen Ringmauer im Norden blieb nur deswegen erhalten, weil es sich dem Prinzip der Flankierung aus zwei Türmen heraus problemlos einfügen ließ. Vergleicht man dieses Entwurfskonzept mit der benachbarten und ungefähr gleichzeitigen Hohkönigsburg, so stellt man schnell fest, dass sich beide Bauten in dem Bemühen um durchdachte und vollständige Flankierung völlig entsprechen, obwohl die weit größere Anlage der Grafen von Thierstein auf rechteckige Türme bzw. Streichwehren völlig verzichtete und vielmehr ausschließlich auf gerundete Bauteile setzte.

Und auch die Mängel beider Anlagen entsprechen sich, wobei der Begriff des „Mangels“ hier allerdings unhistorisch ist, denn es handelt sich nicht um ein Zurückbleiben hinter dem Entwicklungsstand der Epoche, sondern beide Bauten entstanden vielmehr zwei bis drei Jahrzehnte vor der „Erfindung“ des bastionären Systems bzw. sechs bis acht Jahrzehnte, bevor dieser wichtige Entwicklungsschritt auch nördlich der Alpen vollzogen wurde. Was das bastionäre System perfekt löste, während es auf Hohnack und bei der Hohkönigsburg noch fast völlig fehlte, ist eine Grundrissgestaltung der Türme bzw. Bastionen, die auch die Bestreichung ihrer feldseitigen Fronten ermöglichte, die also „tote Winkel“, in denen sich ein Angreifer hätte verbergen können, vollständig vermied. Solche toten Winkel gibt es sowohl bei den großen Rondellen als auch bei den runden Streichwehren der Hohkönigsburg, und es gibt sie genauso bei den drei Rechtecktürmen und dem Rondell von Hohnack.

Ein weiteres Problem, das später durch das bastionäre System optimal gelöst wurde, bei Hohnack und der Hohkönigsburg aber eben noch nicht, ist bei der Betrachtung der Schießscharten bzw. der Geschützstellungen von Hohnack zu erkennen. Die nicht wenigen erhaltenen Schießscharten der Burg sind nämlich durchweg nur für Handfeuerwaffen wie vor allem Hakenbüchsen bzw. die größeren „Doppelhaken“ geeignet, während Aufstellungsmöglichkeiten für großkalibrige und weittragende Geschütze vollständig fehlen. Diese Aussage ist zwar etwas einzuschränken, weil wir ja nicht völlig ausschließen können, dass der oberste Teil der Türme im 16. Jh. abgetragen wurde, wo theoretisch vielleicht größere Geschütze hätten stehen können;¹⁴⁶ die kleinen Scharten für Handfeuerwaffen des Wehrganges, die die Zeichnung von

146 Vgl. die oben (I.5.) genannte Armierung von 1574: Sie bestand noch damals, rund ein Jahrhundert nach dem Neubau, weit überwiegend aus „Doppelhacken“. Wo die damals außerdem genannten fünf Kanonen standen wissen wir nicht, jedoch wäre dies für den Neubau des späten 15. Jh. auch ohne belastbare Aussage, denn in den dazwischen liegenden hundert Jahren hatte die Artillerie extreme Fortschritte gemacht, die auch auf Hohnack zu einer Neukonzeption der Bewaffnung geführt haben dürften.

1655 (Abb. 4) zeigt, könnten ein Umbauzustand gewesen sein. Dass diese Form des Wehrganges die ursprüngliche war, scheint allerdings die wahrscheinlichere Interpretation, vor allem deswegen, weil wir keinerlei Hinweise auf Rampen oder andere bauliche Einrichtungen mehr kennen, die dem Transport größerer Geschütze auf obere Geschosse der Türme hätten dienen können. Wahrscheinlich also war die Armierung von Hohnack Ende des 15. Jh. auf Handfeuerwaffen bzw. Hakenbüchsen und allenfalls kleine Geschütze beschränkt, die allein der Nahverteidigung dienten, also maximal der Bestreichung der Hänge des Burgberges oder – aus dem östlichen Zwinger – des Burgweges, aber keineswegs der Einwirkung auf ein größeres Vorfeld, etwa auf den Sattel im Süden oder gar die Hänge des gegenüber liegenden „Großen Hohnack“.

Auch dies entspricht im Übrigen wieder der räumlich und zeitlich so nahen Hohkönigsburg, denn deren weit umfangreichere Anlagen sind ebenfalls so gut wie ausschließlich für Handfeuerwaffen und kleine Geschütze eingerichtet; nur das sophisticated mit Artilleriestellungen ausgestattete „Große Bollwerk“ enthält im obersten Geschoss und auf seiner Plattform auch Stellungen für größere Geschütze, aber keinerlei Rampen, um sie dorthin zu transportieren; nur mit Kränen und Flaschenzügen hätte man sie überhaupt in der Vertikalen bewegen können.¹⁴⁷

Offenbar also ist der Entwicklungsstand des späten 15. Jh. – zumindest bei ober-rheinischen Höhenburgen – so zu beschreiben, dass damals auf große und weittragende Geschütze noch weitgehend verzichtet wurde, dass man vielmehr fast vollständig auf Nahverteidigung mit kleineren Feuerwaffen setzte. In der beschriebenen Problematik des Transports oder gar der Produktion und Pflege größerer Geschütze dürfte dabei einer der wichtigsten Gründe für diese anfängliche Zurückhaltung gelegen haben, denn die erforderlichen Baumaßnahmen – breite Wege und flache Rampen, Zeughäuser – erforderten hohen Aufwand und trafen in den relativ kleinen Burgen in der Regel auf Platzprobleme. Es bedurfte nicht nur eines grundsätzlichen Umdenkens, sondern vor allem auch weitaus tragfähigerer und besser geordneter Staatsfinanzen, um jene weit geräumigeren und grundsätzlich neu entworfenen Festungen zu planen und zu bauen, die dann mit größeren Geschützen viel effektiver verteidigt werden konnten – nicht nur wegen der perfektionierten Flankierung der Bastionen, sondern auch deswegen, weil nun ganz wenige Geschütze samt Bedienungsmannschaften viel längere Mauerpartien bestreichen konnten, als es mit den zahlreich eingesetzten Handfeuerwaffen des 15. Jh. der Fall gewesen war. Ein wichtiger Aspekt dieses epochalen Entwicklungsschrittes bestand dabei auch darin, dass die ungemein teuren Festungen, deren Bau sich ab dem 16. Jh. zunehmend nur noch mächtige Fürsten leisten konnten, nicht mehr an so abgelegenen Plätzen entstehen konnten wie etwa Hohnack. Ökonomische Zwänge führten vielmehr dazu, dass man solche Bauwerke nun nur noch dort errichtete, wo sie eine hohe strate-

147 Auch dazu künftig in BILLERS Publikation zur Hohkönigsburg (vgl. Fn. 118).

gische Wirksamkeit entfalten konnten, also vor allem um Wirtschaftszentren und an wichtigen Verkehrswegen. Davon konnte beim Neubau von Hohnack Ende des 15. Jh. noch keine Rede sein – er war das Produkt einer Übergangszeit, zwar schon klar emanzipiert von den Prinzipien des Burgenbaues vor der Feuerwaffenzeit, aber gleichzeitig noch weit entfernt von den Strukturen und Wirkungsmechanismen neuzeitlicher Festungen.

Siglen und Kurztitel:

- AHR: Archives départementales du Haut-Rhin in Colmar.
- BILLER/METZ, Burgen: Thomas BILLER/Bernhard METZ, Die Burgen des Elsaß, Architektur und Geschichte, Berlin/München 1995- . – Bd. I: Die Anfänge des Burgenbaues im Elsaß (bis 1200), 2018; Bd. II: Der spätromanische Burgenbau im Elsaß (1200–1250), 2007; Bd. III: Der frühe gotische Burgenbau im Elsaß, 1995.
- BMHA: Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace / Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtl. Denkmäler im Elsaß.
- Bull. Lapoutroie: Bulletin de la société d'histoire du canton de Lapoutroie Val d'Orbey.
- Hohnack: [Unsigniert], Hohnack, documents historiques, in: *Curiosités d'Alsace* 2 (1862), S. 216–23 [regestenartige Aufzeichnungen zur Geschichte der Burg, meist ohne Quellenangabe, aber zuverlässig; nützlich vor allem für das 15. bis 17. Jh.]
- LEGL: Frank LEGL, Studien zur Geschichte der Grafen von Dagsburg–Egisheim, Saarbrücken 1998.
- MGH SS: Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum (in folio).
- RA: Revue d'Alsace.
- RBS: Regesten der Bischöfe von Straßburg (I [bis 1202], bearb. v. Paul Wentzcke, 1908; II [1202–1305], bearb. v. Alfred Hessel & Manfred Krebs, 1928)
- RUB: Karl Albrecht Hrsg., Rappoltsteinisches Urkundenbuch 759–1500, 5 Bde., Colmar 1891–99.
- SCHERLEN, Hohnack: August Scherlen, Die letzten Tage des Schlosses Hohnack, in: ders., *Perles d'Alsace*, 2, Mulhouse 1929, S. 195–202 u. 479–80.
- TRITSCHLER/RUDRAUF: Thomas Tritschler und Jean-Michel Rudrauf, Hohnack, Labaroche (dépt. Haut-Rhin, Frankreich), Umbaumaßnahmen der romanischen Burg um 1500 – ein Zwischenbericht, in: *Burgen und Schlösser*, Jg. 2014, H. 1, S. 15–27.
- Trouillat: Jules Trouillat (Hrsg.), *Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle*, 5 Bde., Porrentruy 1852–67.
- WILSDORF, Ferrette: Christian Wilsdorf, *Histoire des comtes de Ferrette (1105–1324)*, Altkirch 1991.

Abbildungsnachweis:

Abb. 4: Archives Départementales du Haut-Rhin, GD 036 / 9 Fi 2374; Abb. 2: Zeichnung Th. Biller auf Grundlage der Senkrechtaufnahme bei Google Maps. Alle Fotos Th. Biller, Abb. 1 in Zusammenarbeit mit CIEL DESTINATION DÉCOUVERTE, Eguisheim.